

Stadtspaziergang

Löwenplatz – Schlossberg -Rund um die Allenwindenkuppe

Grundlagen und Quellenangaben siehe Publikation «Geschichte und Geschichten» von Hannes Küttel und Gastbeiträge von Mario Gavazzi, Philipp Noger, Heinz Beeler und Benno Tschuppert.

siehe [Quartierverein Hochwacht Luzern - Geschichte und Geschichten](#)



«Es gibt immer etwas zu entdecken»

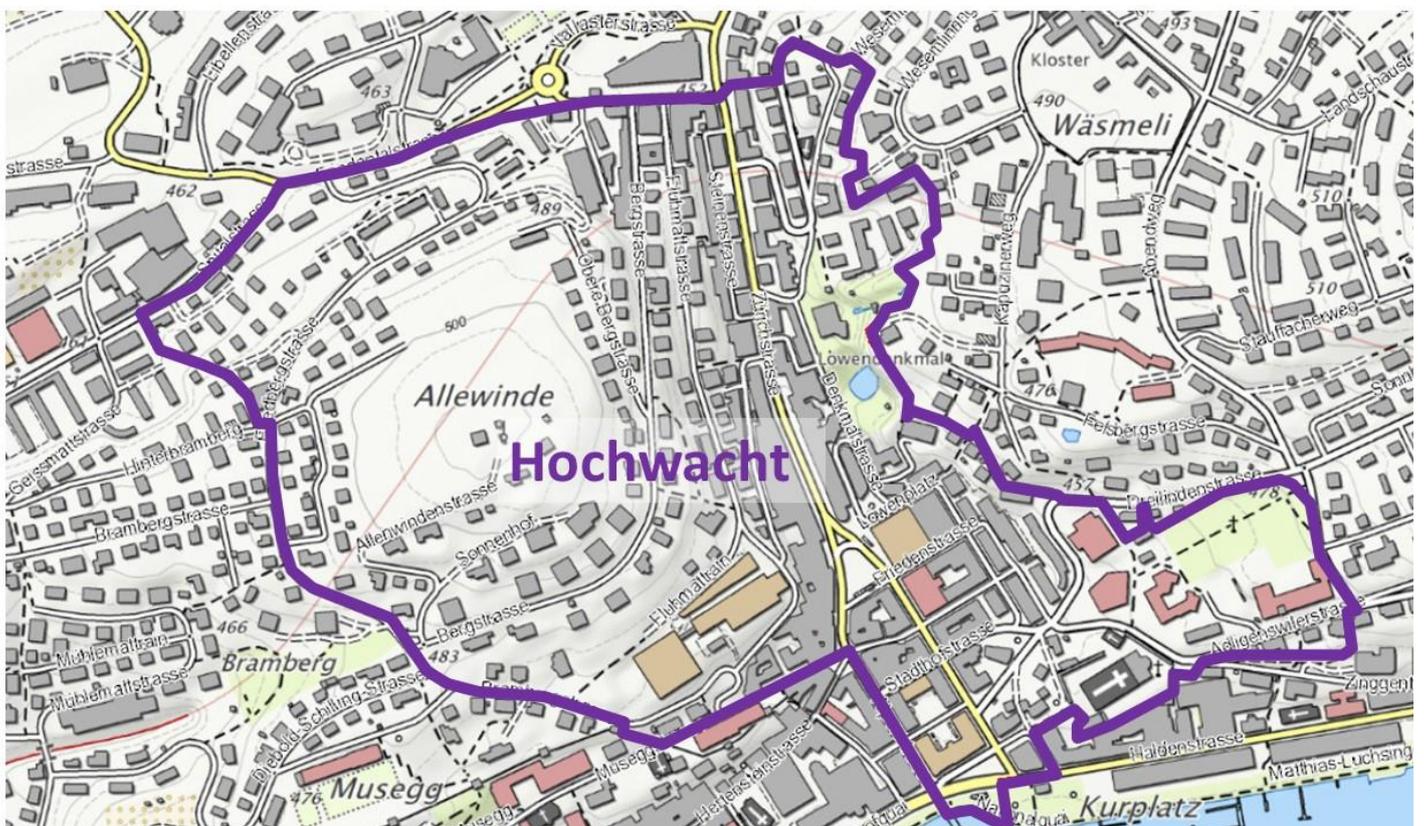
Dezember 2018, Hans Graber

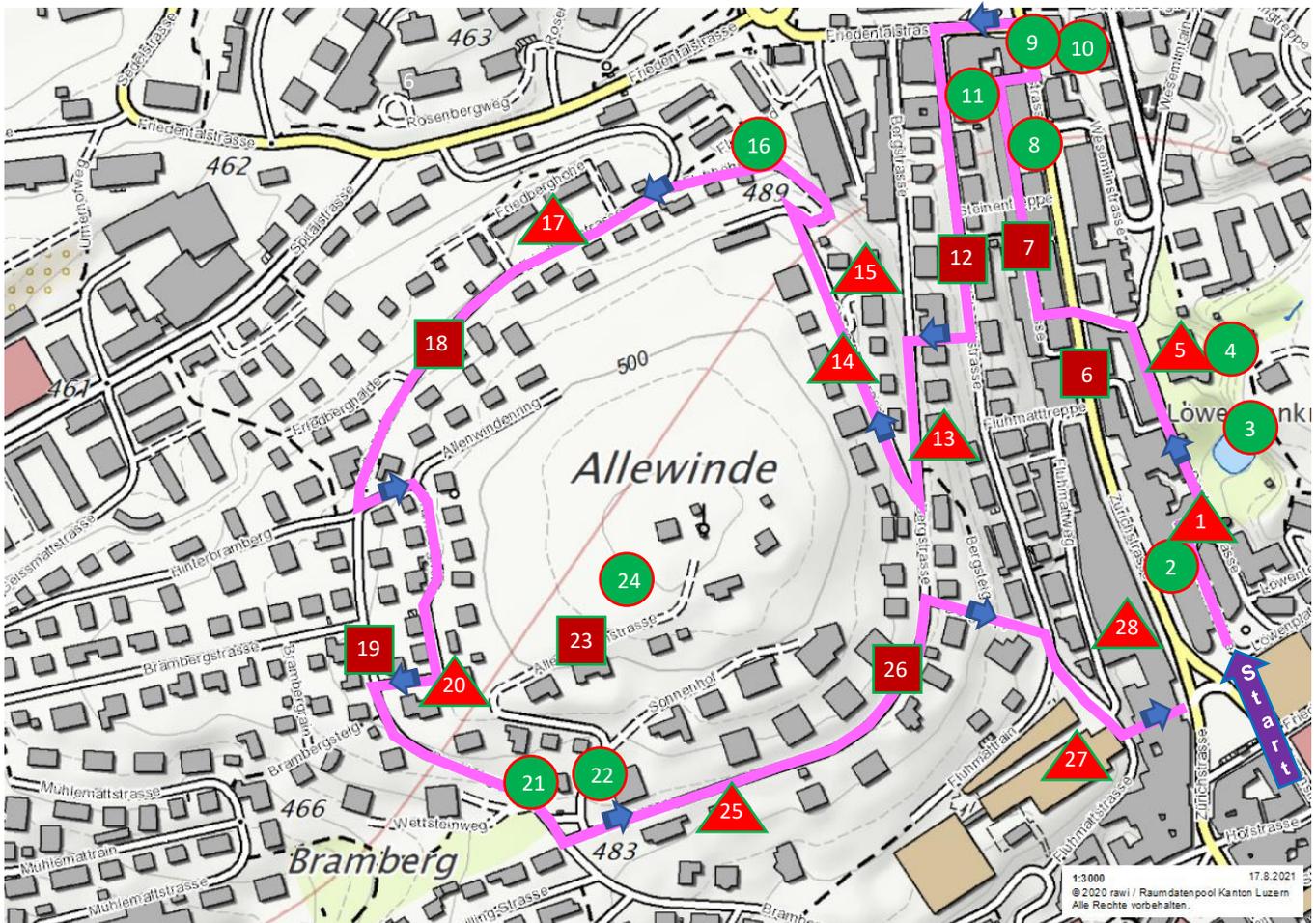
Hannes Küttel, hat sich für ein Werk entschieden, das weit über den engsten Familienkreis hinaus Interesse wecken kann. Es ist ein Teil der Geschichte der Stadt Luzern, verteilt auf Dutzende feiner Stückchen mit dem gemeinsamen Nenner Hochwacht-Quartier. Hannes Küttel ist den Strassennamen auf den Grund gegangen, er beleuchtet besondere Häuser und hat über bedeutende, aber häufig wenig bekannte historische Begebenheiten recherchiert, mit grosser Akribie und viel Aufwand. Eine Fundgrube für jene, die sich nicht bloss im schnelllebigen und oft oberflächlichen Hier und Heute bewegen, sondern den Dingen auch etwas auf den Grund gehen möchten. Weshalb steht die Suva auf dem Fluhmatt-Felsen? Warum

gibt es im Quartier eine Englischgrussstrasse? Wer waren die Herren von Bramberg? Und bis wann wurde an der Zürichstrasse im grossen Stil Bier gebraut? Nicht zuletzt geben die Beiträge von Hannes Küttel dem Hochwacht-Quartier auch ein Profil. Das ist von Bedeutung, weil häufig nicht einmal die Bewohnerinnen und Bewohner mit dem Namen Hochwacht etwas anzufangen wissen. Hinzu kommen aus heutiger Sicht zum Teil unsinnige Quartiergrenzen (sie sind in den 1970er-Jahren nach hartem Ringen unter den Quartiervereinen so gezogen worden) und eine extreme Heterogenität. Von Touristenmagneten wie Löwendenkmal, Gletschergarten oder Bourbaki Panorama über den Hofkirche-Bezirk bis zu einem

winzigen Stückchen Seeanstoss, von gediegenen Wohnlagen über charmante Winkel bis zu infernalischem Strassenverkehr: Das Hochwacht-Quartier bietet restlos alles.

Hochwachten – im Mittelalter aussichtsreiche Signalpunkte auf Kuppen oder Türmen gibt es heute nicht mehr. Schön aber, dass es unter uns noch Leute hat, die auch um einen Überblick bestrebt sind und aktuelles Geschehen in grössere Zusammenhänge einbetten können. In diesem Sinne: Danke, sehr geschätzter Hannes. Und obwohl Du jetzt dann durch bist mit allen Strassen im Quartier, sei mit Nachdruck betont, dass es immer wieder etwas zu entdecken gibt.





Besondere Gebäude

-  1 Alpineum
-  5 Schweizerhaus im Gletschergarten
-  13 Meili-Haus an der Bergstrasse
-  14 Verdichtetes Bauen
-  15 Neubau Bergstrasse 14
-  17 Wohnsiedlung Friedberg
-  20 Schlössli Bramberg
-  25 Haus der Spitalschwestern
-  27 Hauptsitz der Suva
-  28 City-Parking

Historisches

-  2 Löwengarten
-  3 Löwendenkmal
-  4 Gletschergarten
-  8 Stadttunnel
-  9 Das Schloss auf dem Berg
-  10 Zyböri
-  11 Brauerei an der Fluhmatt
-  16 Zivilschutzanlage im Fluhgrund
-  21 Privatschulen auf dem Bramberg
-  22 Herren von Bramberg
-  24 Flugversuche auf Allewinden

Strassengeschichten

-  6 Zürichstrasse
-  7 Steinenstrasse
-  12 Fluhmattstrasse
-  18 Friedbergstrasse
-  19 Brambergstrasse
-  23 Allenwindenstrasse
-  26 Bergstrasse

Im Juni 1886 eröffneten der Diamantenschleifer Ernst Drexel und der Kunstmaler Jean Renggli auf einem Landstück des Bierbrauers Traugott Spiess das Löwendenkmalmuseum. Es ist ein zweiflügliger, historisierender Pavillon, dessen Mittelteil eine Kuppel überdacht. Die Pläne stammen von Othmar Schnyder, dem Architekten des benachbarten «Glättiise».

Geschichte und historisierende Malerei

Gemälde, plastische Figuren und Waffen sollten den Touristen des viel besuchten Löwen den heldenhaften Einsatz der eidgenössischen Söldner für den französischen König nahebringen. Diese hatten während der Französischen Revolution für die Monarchie (der Bourbonen) gekämpft. Weil das Interesse für dieses Thema verblasst war, musste schon nach drei Jahren Konkurs angemeldet werden. Der Nachfolger Zäslein gab dem Gebäude den Namen Kunsthalle am Löwendenkmal. Er verschob den Akzent der Exponate auf Darstellungen der Alpenwelt.

Die Schönheit der Alpenwelt

Kunstmaler Ernst Hodel, der für die neue Ausstellung Bilder verkauft hatte und an den Einnahmen beteiligt war, beklagte mehrmals Zäsleins schlechte Geschäftsführung. Der Oberländer Hodel hatte sich autodidaktisch zum Kunstmaler ausgebildet, gemeinsam mit Ferdinand Hodler in einem Thuner Atelier gearbeitet und war dann wegen Aufträgen von Touristen nach Luzern gezogen. Bekannt wurde er mit seinen Dioramen der Berner Alpen (1892) und der Rigi (1895). Im Oktober 1895 kaufte er das Gebäude samt Inventar für 89 000 Franken und taufte es



Ruhige, harmonische Architektur zeichnet das Alpineum aus.

in Maler Hodels grosses Alpen-Diorama und später in Alpineum um. Dabei integrierte er auch jene Bilder, die er von Meyer's Diorama erstanden hatte, das bis zum Abbruch (1903) an der Stelle des Hotels De la Paix zahlreiche an den Bergen interessierte Touristen angelockt hatte. Für sein Museum und seine grossen

Panoramabilder der Alpenwelt erhielt Hodel im In- und Ausland viel Lob. a seine Geschäfte gut liefen, konnte er seinem Sohn eine Ausbildung an der Münchner Kunstakademie ermöglichen. Er verstarb allerdings, bevor dieser die Ausbildung abgeschlossen hatte und das väterliche Alpineum übernehmen musste.



«Blick von der Rigi auf den Vierwaldstättersee» von Ernst Hodel junior (1881–1955) im Alpineum in Luzern.

Löwengarten

Frontisten und Völkerschau

Im Frontenfrühling von 1933 tauchte die Hakenkreuzfahne auch in Luzern auf. Die Fröntler hatten sie zum Beispiel am Gasthaus Metzgeren in der Altstadt gehisst. Beschimpfungen und Pfiffe bewogen sie, die geplante Versammlung abzusagen. Sie blieben aber in Luzern präsent, wie Hans Stutz in seiner Spurensuche aufdeckt. Ihre Bewegung zählte hier über 180 Mitglieder.

Kundgebung unterwandert

In der Bevölkerung stiess die Nationale Front auf wenig Gegenliebe. Der geplanten Massenkundgebung vom 4. Juli 1933 im Restaurant Löwengarten gaben die Liberalen mit fast 1500 versammelten Teilnehmern ihr ganz eigenes Gepräge. Die Wirkung des üblichen Saalschutzes, für den eigens fünfzig Männer aus Zürich herangefahren wurden, zerbrach sich an ihrer überwältigenden Anzahl. In Anwesenheit des städtischen Polizeidirektors und anderer liberaler Würdenträger stellten sie nach einiger Zeit den Antrag, der Versammlungsleiter sei für den restlichen Abend neu zu wählen. Ein ganz klares Mehr fiel auf den liberalen Grossrat Kurt Bucher. Dieser führte fortan mit klarer Linie



Das Restaurant Löwengarten stand an der Stelle der Luzerner Kantonalbank (Links dahinter das «Glättiise»).

und überzeugender Stimme durch die Versammlung. Er erteilte das Wort auch den gemeldeten Frontisten und liess sie ausreden. Am Schluss aber brachte er eine anti-frontistische Resolution mit klarem demokratischem Bekenntnis zur Abstimmung, welche mit erdrückender Mehrheit angenommen wurde.

Distanz zu den Frontisten

Im Gegensatz zu Zürich, wo die Frontisten ins Stadtparlament einzogen, blieben die Luzerner Rechts-extremisten politisch isoliert, auch weil die Sozialdemokraten hier keine zentrale Rolle spielten. Die Haltung der Liberalen war aber nicht immer eindeutig. Zwar lehnten sie die Frontisten klar ab, hielten aber mit Rücksicht auf den Tourismus die Opposition gegen die Nazis klein.



In diesem Saal fanden zahlreiche politische und kulturelle Veranstaltungen statt.

Völkerschau

«Da die Togo-Truppe uns Mittwoch verlassen wird, um direkt nach Luzern zu fahren, wo sie im Löwengarten Quartier aufschlagen will, mögen diese Zeilen dazu dienen, sie den Bewohnern der herrlichen Leuchtenstadt bestens zu empfehlen. Den freundlichen schwarzen Leuten wünsche ich gute Reise und glückliche Heimkehr.»



Anzeigen aus dem Luzerner Tagblatt.

So schloss der Tessiner Korrespondent seinen Bericht vom 20. Juli 1898 im Luzerner Tagblatt, in welchem auch eine dreispaltige Anzeige Werbung machte. Kommerz Völkerschauen waren die kommerzielle Zurschaustellung von Menschen aus fremden Kontinenten, Menschenzoos sozusagen. Von Mitte des vorletzten Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg zogen sie in ganz Europa ein Massenpublikum aus allen Schichten an. Im Zoo und im Zirkus, auf Jahrmärkten und Volksfesten, in Variétés und an Ausstellungen traten sie vor möglichst naturgetreuer Kulisse auf. An der Landesausstellung 1896 in Genève war denn neben einem Village suisse auch ein Village noir mit Lehmhütten und 230 Sudanesen zu sehen. Dass diese Afrikaner und



Mit Plakaten dieser Art wurde in Europa für Völkerschauen geworben.

Indianer von Firmen ausgestattet wurden, die auch Film- und Theaterrequisiten herstellten, fand damals schon Kritiker.

Zehnmal täglich Programm

Der Schauplatz im Löwengarten wurde in ein Dorf verwandelt. Niedrige Strohütten aus Binsenhalmen standen auf Rasenplätzen, zwischen Yucca- und Kaktus-Büsche flammten Lagerfeuer und an Pal-



men hingen allerlei bunte Lappen und Geräte. Vor dieser Kulisse zeigten die 35 Leute aus Togo zehnmal täglich ihr einstündiges Programm:

- Tanz und Gesang der Fetischmädchen
- Erscheinen des bösen Geistes
- Konzert zu Ehren des Königs Quadjovi
- Nationalgesang
- Huldigung vor dem König von Togo
- Ringkampf
- Tanz und Gesang der jungen Mädchen
- Volkstanz
- Abendliche Spiele
- Gebet bei Sonnenuntergang
- Fest- und Kriegstänze
- Zwei deutsche Lieder

Völkerschauen gab es in diesen Jahren je eine im Gletschergarten und im Hotel Stadthof, später dann öfters im Stadtkeller. Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm der Circus Knie die Tradition wieder auf, indem er neun solche Schauen in einem Seitzelt durchführte, die letzte 1964.

Carl Hagenbeck

Im Jahre 1874 eröffnete Tierfänger Carl Hagenbeck in Hamburg eine der ersten Völkerschauen. Die Besucher konnten Lappländern bei alltäglichen Verrichtungen zusehen. Weil seine Schau grossen Erfolg feierte, wurde sie in anderen Städten gezeigt. Deshalb plante Hagenbeck weitere Völkerschauen. Dabei bemühte er sich, diese weg von Jahrmärkten an seriösere Ausstellungsorte zu verlegen. Hagenbeck holte Nubier, Inuit aus Grönland und später Asiaten nach Deutschland. Mit der Eröffnung seines Tierparks verfügte er über ein eigenes Ausstellungsgelände, wo Somalier, Äthiopier und Beduinen auftraten. Seine Erfolge steckten andere Aussteller an, sodass in vielen Ländern, darunter auch der Schweiz, Völkerschauen gezeigt wurden. Seit Carl bleibt der Name Hagenbeck mit Schau verbunden: Zoo, Zirkus und eben Völkerschau. Er schrieb 1909 ein Buch mit dem Titel: Von Tieren und Menschen.



Das Löwendenkmal erinnert in der Allegorie eines sterbenden Löwen an die am 10. August 1792 beim Tuileriensturm in Paris gefallenen Schweizergardisten. Die Einweihung des aus einem Sandsteinfelsen herausgehauenen, etwa zehn mal sechs Meter grossen Denkmals fand am Jahrestag 1821 statt. Es ist eines der bekanntesten Denkmäler der Schweiz, jährlich wird es von etwa 1,4 Millionen Touristen besucht. 2006 wurde es unter Schweizer Denkmalschutz gestellt.

Gletschergarten



Wesemlintobel mit Stausee und Stützmauer. Visualisierung aus dem Projekt Fels des Gletschergartens. Der geplante Saal unter der Sommerau wird nicht realisiert.

Im November 1872 legten Arbeiter auf dem Gelände des ehemaligen Steinbruchs nördlich des Löwendenkmals, welches der Kaufmann Josef Amrein-Troller für den Bau eines Weinkellers gekauft hatte, den ersten Gletschertopf frei. Eine Reihe weiterer Entdeckungen, die Begeisterung in der Fachwelt und Amreins Unternehmerteil führten zur Idee, diese Naturdenkmäler zu erhalten und in einem Gletschergarten touristisch nutzbar zu machen. Das Schweizerhaus, ein Alpengarten, Felsenwege und andere Stilelemente

kamen hinzu, so dass die Besucher eine Alpenwanderung in Miniaturform erleben konnten.

Verwünschtes Tälchen

Das kleine Tal, welches der Wesemlinbach in den angebrochenen Felsen geschnitten hatte, kaufte Amrein noch im selben Jahr dazu und band es in sein Konzept ein. Das Wasser des Baches wurde später zum Simulieren von

Kaskaden und zum Antreiben der künstlichen Gletschermühle in der Felsnische beim Aufstieg genutzt. Seit es nur noch spärlich fliesst, muss es hinaufgepumpt und im Teich hinter einer Rückhalte-mauer gespeichert werden. Die Stützmauer aus Sandsteinbossen am nördlichen Rand der kleinen Schlucht sichert das Gelände der Sommerau. Sie wurde nach der Idee von Amreins Schwiegersohn, dem Baumeister Jakob Blattner, mit Bögen und Zinnen errichtet und vermittelt den Charakter einer verwunschenen Burgruine. Es

ist nicht sicher, dass dieses Tälchen trotz Wegspuren und Resten von Geländern je für die Besucher offenstand.

Aufgang durch den Felsen

Das kürzlich erstellte Gutachten für den Gletschergarten umfasst seinen historischen Werdegang, seinen aktuellen Zustand und ein Leitbild für den Ausbau. Danach sollen auch das kleine Tal, seine Felsabbrüche, der Wasserlauf, die erwähnte Stützmauer und geeignete Bepflanzungen erhalten und wenn nötig wiederhergestellt werden. Das Projekt Fels will zudem einen Erlebnisweg im Felsinnern realisieren. Mit der ersten Sprengung am 3. September 2018 wurde beim künftigen Eingang unter dem Aussichtsturm der Anfang gesetzt. An seinem oberen Ausgang wird dann Tageslicht locken, das über den geplanten Gartenhof bis zum Bergsee hinunterdringt. Besucher können dereinst auf der bisher nicht zugänglichen Sommerau ein idyllisches Stück Land mit herrlichem Rundblick geniessen.

Ein Jahr nach der Entdeckung der ersten Gletschertöpfe aus der letzten Eiszeit, auf die Bauarbeiter 1872 gestossen waren, eröffnete der Luzerner Kaufmann Josef Amrein-Troller den Gletschergarten. Zwei Jahre später bezog die Familie das viergeschossige Wohnhaus in der romantisierenden Kunstlandschaft mit den originalen Naturdenkmälern. Aussenanlage und Innenräume wurden stufenweise weiterentwickelt. Teile des Wohnhauses wurden zum Museum umgebaut, worin die vielfältigen Sammlungen der naturwissenschaftlich und heimatkundlich interessierten Gründerfamilie Platz fanden: Mineralien, Gesteine, Versteinerungen aus subtropischer Zeit, alte Möbel und Einrichtungsgegenstände und die einzigartige Sammlung historischer Landschaftsreliefs wie etwa das berühmte Pfyffer-Relief aus dem 18. Jahrhundert, ein Pionierwerk der Schweizer Kartografie. 1899 ergänzte ein Spiegellabyrinth das Angebot.

Immer noch mit Wohnungen

Das Museumsgebäude, das immer noch Wohnungen beherbergt, wurde vom Zürcher Architekten Meyerhofer in der Tradition des Schweizerhauses errichtet, in einem Stil, der massgeblich in England geprägt wurde. Es ist ein Massivbau mit Scheinfachwerk im Dachgeschoss. Die beiden äusseren Fensterachsen der Nord- und Südseite verfügen im ersten und zweiten Geschoss über reich verzierte hölzerne Balkone. An der westlichen Traufseite gehen die Balkone über zwei Achsen. Zum Stil gehören auch rot gestrichene, hölzerne Fensterbekrönungen und filigrane Dachrandverzierungen sowie die beiden bis fast zum Dachfirst hochgezogenen Giebel auf der Längsseite.



Rot bemalte Holzelemente verziern Balkone, Fenster und Dach.

Ausblick

Mit der baulichen Entwicklung des Museums im 20. Jahrhundert wurde das denkmalgeschützte Schweizerhaus im Norden, Osten und Süden sukzessive erweitert. Aus heutiger Sicht wirken diese Annexbauten störend. Das neue Konzept sieht vor,

alle auch energetisch veralteten Anbauten zugunsten eines vergrösserten Parks zu entfernen und den Originalzustand des Schweizerhauses wiederherzustellen. Denn es war immer die Absicht der Gletschergarten-Gründer, das Schweizerhaus als wichtigen Teil der Inszenierung der Gletschertöpfe in seiner vollen Pracht zu zeigen.



Die Südwest-Ecke mit Schutzzelt.



Die 571 Meter lange Zürichstrasse hiess bis 1890 Zürcherstrasse und noch vorher Ebikonerstrasse. Sie gehörte nicht zu den alten Ausfallstrassen, denn in früheren Zeiten gingen die Stadtbewohner durchs Schirmertor Richtung Norden. Bis ins 19. Jahrhundert hinein beherrschten beidseitig zwischen Fluhmatt und Wesselin mehrere Steinbrüche das

sogenannten Bruch durch welches ein Schleifzug die zugehauenen Steinquader wegtransportierte. Dort wurde nämlich der begehrte Luzerner Sandstein abgebaut, der sowohl für die Stadthäuser als auch für den Neubau der 1633 abgebrannten Hofkirche verwendet wurde. Die Steinmetze bearbeiteten damals den Fels mit dem Spitzeisen von Hand. Nachdem die reihenweise eingesteckten Holzdübel gewässert worden waren, sprengten diese die Platten in der vorgesehenen Grösse ab. Erst in den 70er-Jahren des vorletzten Jahrhunderts wuchsen dann rasant zwei Häuserzeilen vom Löwenplatz zum Schlossberg hinauf. Mehr als zwei Dutzend Kleinbetriebe

und Läden mit einem vielfältigen Angebot säumten die Strasse. In den goldenen 20ern waren es je fünf Spezereiläden, Schuhmacher und Malergeschäfte, je drei Metzger und Bäcker, dazu Sattler, Schlosser und andere. Von all diesen blieb nur die Metzgerei Doggwiler bestehen. Im Jahre 1899 wurde die Tramlinie 1, Maihof–Kriens, eröffnet. Obwohl das Tram vorerst nur im Halbstundentakt fuhr, war die Zürichstrasse im Gegensatz zu andern Streckenabschnitten von Anfang an zweispurig angelegt. Schon am 11. November 1961 tuckerte dann der letzte Tramwagen – reich bekränzt – vom Maihof die Zürichstrasse hinunter in Richtung Kriens. Die Strassenbahn musste dem Trolleybus weichen.

Als Trams durch die Zürichstrasse fahren

Die Busse werden länger, die Autokolonnen trotzdem nicht kürzer. Dabei hat alles so schön begonnen, als 1899 – vor 120 Jahren – die ersten Strassenbahnen durchs Quartier gefahren sind. Ein Rückblick auf die Entwicklung des ÖV auf Hochwacht-Gebiet

Mario Gavazzi

1886 begann der öffentliche Nahverkehr in Luzern zu rollen: Mit der Eröffnung der Dampfstrassenbahn Kriens-Luzern-Pilatusplatz (KLB) der Unternehmerfamilie Bell in Kriens. Zuvor dominierte der Fernverkehr, der dank der Lage Luzerns zum Gotthardpass bereits im 12. Jahrhundert mit dem Lastschiffverkehr entstand. Das erste Dampfschiff fuhr am 24. September 1837, und die Eisenbahn erreichte 1859 von Basel her Luzern. Beinahe wäre einer der Bahnhöfe im Rankhofgebiet zu stehen gekommen, doch das ist eine andere Geschichte. Quartiernah sind die Entstehung der Bahnlinie Zürich Luzern 1864 (Nordostbahngesellschaft von Alfred Escher) und 1896 mit dem das Hochwachtquartier unterquerenden Stadttunnel Richtung Meggen-Gotthard (private Gotthardbahngesellschaft, ebenfalls gegründet von Escher, Hauptsitz am Luzernerhof).



Als es noch keine Staus gab: Tram an der Zürichstrasse.

Bild: Archiv

Wachsender Nahverkehr

Bereits in der Bauzeit der vorerwähnten KLB machten sich Städteplaner und Politik Gedanken darüber, wie dereinst die Quartiere Luzerns und die Aussengemeinden mit öffentlichen Verkehrsmitteln verbunden werden könnten. Die

Bahnfahrpläne waren auf Fernverbindungen ausgerichtet. Gleichzeitig entstanden vor allem in Kriens und Emmenbrücke, später auch in Ebikon Industriebetriebe mit klingenden Namen wie Von Moos, Bell, Viscose und viele mehr. In der Stadt gab es aber auch Unternehmen wie etwa Schindler an der Reuss oder Brauereien und

Druckereien, wie sie das Hochwachtquartier auch gekannt hat. Und vergessen wir nicht Verwaltungsbetriebe wie etwa die Suva oder die Gotthardbahn, die ihren Sitz in unserem Quartier hatten beziehungsweise haben. Oder den Fremdenverkehr mit den Hotels!

7,5-Minuten-Takt

Dies prägte die Planung des öffentlichen Verkehrs, und deshalb bedienten die ersten Tramlinien, die ab 8. Dezember 1899 unterwegs waren, auch unser Quartier:

-Maihof-Hochwachtquartier-Bahnhof-Kreuzstutz (später Emmenthalbrücke)

-Halde (später Dietschibergbahnstation)-Hochwachtquartier-Bahnhof-Obergrund (später Kriens)

Es klingt aus heutiger Sicht idyllisch: Die Trams fuhrn staufrei alle 7,5-Minuten, und der Grundtarif betrug 15-Rappen. Aber Achtung: Das war ein happiger Tarif und im Gegensatz zu anderen Städten war

das Tram in Luzern eher als Annehmlichkeit für die «Bürgerschaft» und die Feriengäste gedacht. Die Gleisführung des Trams lag quartierbezogen auf dem Schweizerhofquai, bog in die Alpenstrasse und weiter in die Zürichstrasse ein. Bis Museumsplatz und auf der oberen Zürichstrasse (Gebiet Schlossberg) war sie von Anbeginn doppelspurig, die Strecke Museumsplatz Wesemlinstrasse wurde 1927 zweigleisig. Die Linie ins Haldenquartier trennte sich beim Luzernerhof in die Haldenstrasse und blieb einspurig.

Immer vorne dabei

Im Gebiet Hochwacht spielten sich fast alle wichtigen Veränderungen im öffentlichen Verkehr ab! Die erste Umstellung vom Tram auf Bus erfolgte 1930 auf der Haldenlinie, wo bereits 1929 eine Autobuslinie bis Meggen fuhr. Die Trambahn eröffnete 1928 als Zweigbetrieb eine Autobuslinie via Hochwachtquartier nach Perlen. Die erste Linie ins Wesemlinquartier

verkehrte ab 1934 via Zürich- und Wesemlinstrasse. Luzerns erste Trolleybuslinie verkehrte ab 1942 via Luzernerhof zur Halde, und die zweite Linie fährt seit 1951 via Luzernerhof nach Wesemlin.

Letzte Trams 1961

Am 11. November 1961 rollte auf der Linie 1 das letzte Tram durchs Quartier. 1966 verkehrten die ersten Gelenktrolley- und 1974 die ersten Gelenkautobusse bei uns, 1998 die Anhängerzüge und seit 2006 auch die Doppelgelenker. Das Hochwachtquartier wird auch weiterhin am ÖV-Puls bleiben.



Der «1er» fuhr via Hochwacht zum Maihof. Bild VBL

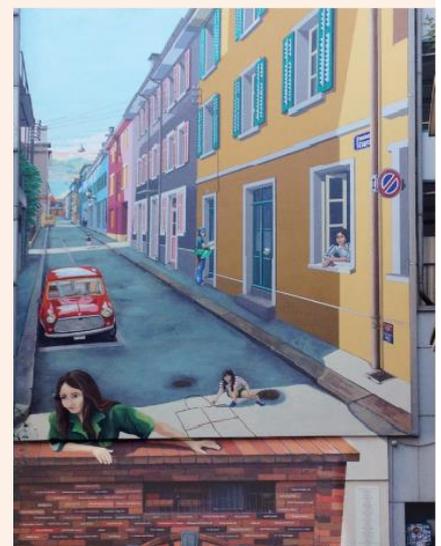
Strassengeschichten



Der Name, vom nahen Steinbruch hergeleitet, erscheint erstmals auf dem städtischen Bebauungsplan von 1890. Damals zählte die fast 200 m lange Strasse 16 Häuser. Die erste Baubewilligung war an Baumeister Ammann gegangen, der hier ein zweistöckiges Haus mit Wohnung und Lagerraum errichtete. Der um 1870 auf der benachbarten Theilermatte geplante Bahnhof der Linie nach Zürich zog vielerlei Gewerbe an: Maler, Mechaniker, Fuhrhalter, Wagner, Schreiner, ein Baugeschäft und eine Wäscherei. Bekanntheit erlangten das SBB-Streckenwärterhaus mit Zugang

zum 1897 vollendeten Stadttunnel und die Pensione Brighi, welche nicht nur Arbeiter verköstigte, sondern abends, nach ihren Konzerten, auch Musiker der Mailänder Scala. Zur 800-Jahr-Feier der Stadt liess der Quartierverein Hochwacht an der Hausfassade zuunterst an der Strasse das grosse Wandbild malen, dessen Sujet aus einem Wettbewerb hervorging, den der Grafiker Werner Vogel gewonnen hatte. Die Backsteinmauer auf dem Bild sollte die perspektivisch täuschend gleich gemalte Strasse mit den vielen bunten Häusern von der realen Steinenstrasse trennen, damit kein Auto in die Wand prallte. Die Trompe-l'Oeil-Malerei war so gut gelungen, dass unser damaliger Präsident Benno Tschuppert eine Anwohnerin persönlich beruhigen musste, da sie der Meinung war, die auf dem Bild dargestellte Nachbarin gaffe direkt in ihre Stube. Kurz vorher hatte ein Wettbewerb des

Malermeisterverbands unter dem Titel «Mut zur Farbe» zu einem Gestaltungskonzept für die Bemalung der kleinen Gewerbehäuser geführt. Die 48 m lange Steintreppe führt zur Fluhmattstrasse hoch, die früher Steinbruchstrasse hiess.



Wandbild Trompe-l'Oeil-Malerei.

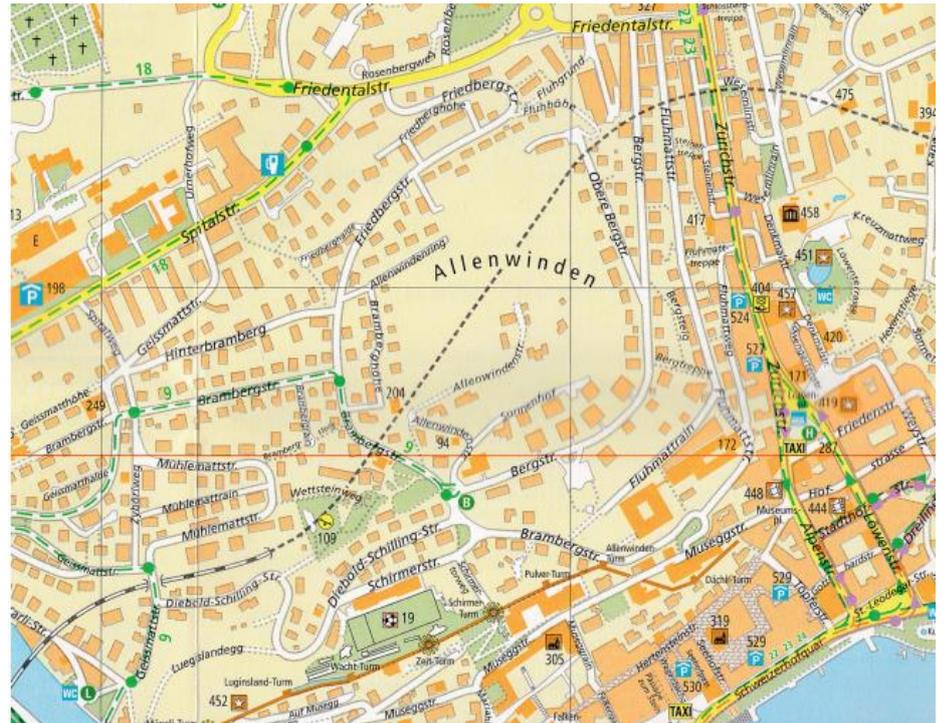
Nach der Überquerung der Reuss führt die alte Gotthardbahnlinie in den 2107 Meter langen Stadttunnel, der den Allenwindenhügel, die Zürichstrasse und das Wesemlin unterquert, und verläuft dann weiter Richtung Würzenbach. Diese Strecke befahren an Werktagen in jeder Richtung 23 S-Bahnen (Luzern–Brunnen) und 13 VoralpenExpress-Kompositionen (Luzern–St. Gallen). Während des ganzen Jahres 1997 war diese Bahnstrecke stillgelegt, da die SBB sich nach einigem Zögern entschlossen hatten, das hundertjährige Bauwerk mit dem Tunnel zu sanieren. In den Folgejahren errichteten sie dann die S-Bahn-Haltestellen Verkehrshaus und Meggen Zentrum und erneuerten den Bahnhof Küssnacht.

Langwierige Diskussionen

Dem Bau dieses Eisenbahnabschnittes am Ende des 19. Jahrhunderts gingen langwierige Diskussionen über die Linienführung, den Bahnhofstandort in der Stadt Luzern und die Kostenaufteilung zwischen verschiedenen privaten Bahngesellschaften und der öffentlichen Hand voraus, was zusammen mit wirtschaftlicher Unsicherheit zu einer fünfzehnjährigen Verzögerung führte. Unter anderem war ein Seedamm mit einem Durchgangsbahnhof (damals schon!) im Gespräch. Luzerns Anschluss an den Süden hätte eigentlich 1882

Keine Information!

Über die Anzahl Arbeiter, ihre Herkunft, ihre soziale Situation und die Arbeitsbedingungen, aber auch über die Bautechnik etwa zwanzig Jahre nach dem Gotthardtunnel war sowohl in den drei Archiven in Luzern als auch in jenem der SBB in Windisch – trotz tatkräftiger Hilfe der jeweiligen Archivar/innen – nicht die geringste Information herauszubekommen!



Die Linienführung der Eisenbahn durch den Stadttunnel.

gemeinsam mit dem Jahrhundertbauwerk der Gotthard-Bergstrecke von Immensee nach Chiasso eröffnet werden sollen. Es entstand somit die absurde Situation, dass der Sitz der privaten Gotthardbahngesellschaft in Luzern nicht an ihre einzige Bahnstrecke angeschlossen war! Die Gotthardzüge mussten

wie heute über Rotkreuz geführt werden, damals allerdings auf dem Geleise der Nordostbahn.

Gratis abzugeben: Aushubmaterial

Die Arbeiten für das bereinigte Bauprojekt mit der Linienführung des Tunnels unterhindurch schrieb die Direktion der Gotthardbahn Ende Juni 1894 aus. Den Zuschlag



Das Gerüst des Grubenlifts, mit welchem die Lohren aus dem Tunnel auf die Strassenebene hochgehoben wurden.

erhielt die Bündner Baufirma Nisoli & Marioni, welche die Tunnel-Bohrungen an vier Stellen in Angriff nahm, zwei davon an der Zürichstrasse, die in offener Bauweise unterquert wurde. Stadtratsprotokolle zeugen in grosser Ausführlichkeit von der Diskussion um die Verwendung des Ausbruchmaterials. Es war gratis zu haben und wurde mit Pferdefuhrwerken an den See geführt, zur Aufschüttung vor dem Schweizerhof und beim Trottili (Bucht vor dem Verkehrshaus). Einen kleineren Teil transportierten Karren auf Schienen an den Rankhof. Auf dem Gelände des kleinen Kinderspielplatzes zwischen Zürich- und Steinenstrasse darf heute noch nicht gebaut werden, weil der Stadttunnel nur wenige Meter darunter hindurchführt.

Auf der andern Seite der Steinenstrasse ist jedes der lückenlos aneinander gereihten Häuschen mit einer bunten Farbe angemalt. Sie wirken als Ensemble, von aussen fällt keines besonders auf.

Dafür muss man ins Haus Nummer 25 eintreten. Dort nämlich wird an der westlichen Kellerwand der oberste Teil des mit Backsteinen gemauerten Gewölbes in der Breite des Stadttunnels sichtbar. Dass durch den Untergrund unse-



Im Keller ist der oberste Teil des mit Backsteinen gemauerten Gewölbes des Stadttunnels sichtbar. Bild Zoë Lehmann

res Quartiers eine Bahnlinie führt, ist vielen Leuten kaum bekannt. Der gut 2 Kilometer Stadttunnel ist ein Teilstück der alten Gotthardbahnlinie. Er unterquert den Allenwindenhügel, die Steinen- und Zürichstrasse sowie das Wesemlin und führt dann weiter Richtung

Gotthardbahn.

Luzern-Immensee.

Vergebung von Bauarbeiten.

Die Uebernahme der Unterbauarbeiten zwischen Kilom. 95,590 und Kilom. 99,360, d. i. von der hintern Flucht des nördlichen Widerlagers der Ueberfahrt über die Baselstrasse im Untergrund bis ca. 140 Meter vor der Kreuzung der Bahn mit dem Würzenbach (Gemeinde Luzern) inklusive Neuzübergang, in der Hauptsache die Herstellung des circa 776 m langen Allenwinden-Tunnels und des circa 1260 m langen Wesemlin-Tunnels umfassend, wird hiemit zur Vergebung ausgeschrieben.

Bauunternehmer, welche hierauf reflektieren, sind eingeladen, auf unserm Sektionsbureau im Hotel de l'Europe dahier die Pläne und Bedingungen einzusehen und die Offertenformulare in Empfang zu nehmen, welche **im Laufe des Monats Juli** gehörig ausgefüllt der unterzeichneten Direktion einzureichen sind.

Jeder Angebotssteller bleibt bis Ende August d. J. an seine Anerbietungen gebunden. (11300Lz) (13417)

Luzern, den 29. Juni 1894.

Die Direktion der Gotthardbahn.

Verkehrshaus und Würzenbach. Befahren wie die Strecke vom Vor-alpenexpress (Luzern-St. Gallen) und von der S-Bahn Luzern-Brunnen. Die Strecke Luzern-Immensee mitsamt Tunnel war nach langen Diskussionen gebaut und am 1. Mai 1897 eingeweiht worden. Am Kellerboden des Hauses Steinenstrasse 25 deckt eine verschlossene Metallplatte den Tunnelzugang ab. Darunter führt ein etwa sechs Meter tiefer Schacht mit Leiter senkrecht in eine Tunnelnische hinunter. Ein massiver Eisenbalken quert heute noch die Decke. Er muss(te) das damals fast zwanzig-jährige Haus abstützen, weil der Tunnel nur wenige Meter darunter in den Allenwindenhügel hinein vorgetrieben wurde.

Zur Geschichte des Hauses: Im Jahre 1876 hatte der Luzerner Stadtrat den Bau der Häuser Steinenstrasse 23 und 25 bewilligt. Da der Gesuchsteller, ein Schreinermeister, nach vier Jahren Konkurs machte, fand das Haus für 9015

Franken eine neue Besitzerin. Nach einem Erbgang und einem weiteren Verkauf ging es wahrscheinlich 1894 (kein Kaufvertrag auffindbar) in den Besitz der privaten Gotthardbahn Gesellschaft über. Nach der Volksabstimmung (Februar 1898) wurde diese als letzte 1909 verstaatlicht und mit ihrem Besitz den SBB einverleibt.

Italiener und Streckenwärter

Seit dem Baubeginn des Tunnels im Oktober 1894 wohnten in diesem Haus 95 Italiener, vorwiegend Mi-neure und Erdarbeiter, sowie 14 Frauen für den rückwärtigen Dienst. Nicht alle blieben während der ganzen, gut zweieinhalbjährigen Bauzeit. Dann figurierte es als Nummer 21a auf der Liste der Streckenwärter-Häuschen. Von 1897 bis 1969 wohnten hier denn auch Streckenwärter, die täglich durch den Schacht im Keller an ihre Arbeit gingen.

Schon mehrmals wurde ich gefragt, woher denn der Name Schlossberg rühre, ob da früher wirklich ein Schloss gestanden habe. Das alte, an unserer Quartiergrenze und knapp vor der «Passhöhe» gelegene Haus mit dem Namen Schlossberg, sein Erbauer und seine ersten Bewohner waren den Luzerner Neuesten Nachrichten vom 24. April 1963 einen fast ganzseitigen Beitrag wert. Grund: Damals musste dieser althehrwürdige Gebäudekomplex einem neuen Wohn- und Geschäftshaus weichen. Dieser siebengeschossige Bau, der übrigens heute noch steht, erstreckt sich mit seinen zwei Eingängen auch noch über das Grundstück, das die Hausnummer Zürichstrasse 66 bekam.

Der alte Schlossberg

Im Jahre 1877 bezog der Weinhändler Josef Bucher sein neu gebautes, grosses Haus oben an der Zürichstrasse am damaligen Stadtrand. Das Grundstück hatte zum Steinbruch Hof gehört, dessen Villa sich auf der Höhe des Gletschergarten befand. Der gegen den Maihof gelegene Gebäudeteil beherbergte etwa acht Wohnungen und ein Restaurant, der südliche, weniger hohe war vor allem für die Zwecke der Weinhandlung erbaut worden. Der erste Stock verfügte zudem über einen mit Säulen gestützten, offenen Laubengang, der im Sommer als Kegelbahn und im Winter als Eisfläche genutzt werden konnte. Dieser Säulenveranda ist höchstwahrscheinlich auch der Name Schlossberg zu verdanken. In den folgenden Jahren rief der florierende Geschäftsgang nach Aufstockungen und Anbauten für Magazine und andere Geschäftsräume. 1907 liessen die Betreiber der Weinhandlung den ganzen Hof überdachen. Hinter ihrem Haus wurde die Werkhütte für eine Gipserei erstellt. Das Restaurant mit dem Namen Zum



*Das ehemalige Haus an der Zürichstrasse 68 mit dem Restaurant Zum Schlossberg («Schletze» genannt). Der Säulenveranda im ersten Stock des rechten Gebäudeteils hat der Schlossberg ziemlich sicher seinen Namen zu verdanken. Die Hausnummer 68 liegt leicht unterhalb des höchsten Punktes der Zürichstrasse. Auf der «Passhöhe» ist unter anderem das heutige Restaurant Felsenegg, das zum Maihof-Quartier gehört.
Bild Stadtarchiv*

Schlossberg war bei der Quartierbevölkerung sehr beliebt. Mehrere Vereine hielten hier ihre Versammlungen ab. Am Stammtisch der «Schletze», wie der Volksmund das Wirtshaus nannte, gründeten Gäste den Radiclub, der Geselligkeit zum seinem Ziel erklärte. Der Name sollte auf die roten Radieschen verweisen, die dazumal gerne zu Bier gegessen wurden. Seit 1900 setzten sich diese Stammgäste abends an den runden Tisch des Restaurants Schlossberg,

bis sie dann wegen des Abbruchs eine Strasse weiter ziehen mussten.

Der Schlossberg heute

Der Name Schlossberg bleibt aber bis heute lebendig: Nicht nur das Wohn- und Geschäftshaus aus den 1960er-Jahren, sondern auch die fünfzig Meter lange Treppe zur Wesemlinstrasse hinauf und die Bushaltestelle der VBL tragen diesen Namen.

Das «Schloss» am Schlossberg wurde von Weinhändler Josef Bucher erbaut. Sein vielseitig talentierter Schwiegersohn Theodor Bucher-Bucher wohnte später ebenfalls in diesem Haus. Er wurde als Conférencier und Mundartdichter unter dem Pseudonym Zyböri eine Luzerner Berühmtheit.

1835 in der Seetaler Gemeinde Hohenrain geboren, liess sich Josef Bucher zunächst am Seminar Hitzkirch zum Lehrer ausbilden. 1869 eröffnete er am Luzerner Sternenplatz eine Weinhandlung. Sein Geschäft entwickelte sich so gut, dass er es nach einigen Jahren in grösseren Räumen unterbringen musste. Obwohl er das neue Gebäude oben an der Zürichstrasse grosszügig geplant hatte, verlangte das weiterhin expandierende Geschäft mit der Zeit nach vergrössernden An- und Aufbauten. Siehe dazu den Beitrag auf der vorherigen Seite.

Josef Bucher hatte zwei Töchter. 1901 übernahmen die beiden Schwiegersöhne das Geschäft, von denen der eine ebenfalls Bucher hiess – Theodor Bucher. Unter dem Namen Bucher & Karthaus wurde die Firma ins Handelsregister eingetragen.

Zyböri war ein Tausendsassa

Als reisender Vertreter konnte Theodor Bucher, Sohn eines Wirtes aus



Theodor Bucher, genannt Zyböri (1868-1935). Bild pd

Hergiswil NW, den Umsatz der Weinhandlung in kurzer Zeit verdoppeln. Zusammen mit seiner Frau Ottilie liess das Paar BucherBucher das Weinmagazin für eine Wohnung aufstocken. Theodor bildete sich ständig weiter, wurde gar als Fachlehrer an die Schule für Obst- und Weinbau nach Wädenswil berufen und gründete die monatlich erscheinende Zeitschrift Schweizerische Kellertechnische Rundschau, der er lange Zeit als Chefredaktor vorstand.

Theodor Bucher war ein vielseitig begabter Mann. Nach einer zweifachen Lehre, zuerst als Diamantenschleifer, dann als Velomechaniker, führte er am Mühlenplatz ein Geschäft für Fahrräder und Nähmaschinen. Er verbesserte alltägliche Gebrauchsgegenstände und hätte auch als

Erfinder sein Auskommen gefunden. Aber seine Begabung für träge gereimte Sprüche machten ihn zum beliebten Conférencier an Festen und Vereinsversammlungen. Ein Redaktor entdeckte schliesslich sein Schreibtalent, förderte und ermunterte ihn, sodass Bucher unter dem Pseudonym Zyböri – abgeleitet von seinem Vornamen Theodor, mundartlich «Thedöri» – mehrere Bändchen mit Mundartgedichten und Liedern heraus geben konnte. Die erste Strophe eines seiner Lieder (Fazzeneetli = Taschentuch):

Schuenilied

I bin en aarme Schueni,
doch find ich schön de Rank,
was ich verdiene, tuen i bim
Stäärnewiirt uf d Bank.
Ich singe früe am Morge,
I chlopfen uf mim Stei,
und trääge mini Soorge
im Fazzeneetli hei.

Nach dem Tode seiner Gattin zog Theodor Bucher an die Brambergstrasse 35, wo heute noch an der Hauswand eine Inschrift der Zunft zu Safran zu lesen ist. Der nahe seines letzten Wohnorts gelegene Weg von der Geissmatthöhe hinunter zur Eisenbahnbrücke wurde 1966 vom Stadtrat zu Ehren des Volkspoeten in Zyböriweg umbenannt.

Die Brauerei Löwengarten stand 100 Jahre, nämlich von Ende 1834 bis 1934 im Hochwachtquartier, wo sie nach dem Vollausbau den gesamten Hang zwischen Zürich- und Fluhmattstrasse einnahm.

Gründung

Im Jahre 1834 bekam Johann Guggenbühler von der Luzerner Regierung die Bewilligung für den Ausschank von Bier und Branntwein. Darauf hin gründete er Brauerei und Gastwirtschaft zum Löwengarten. Acht Jahre später liess der Schaffhauser Guido Ammann die Brauerei neu einrichten und einen Keller in den Fluhmattfelsen sprengen, worin er Eis zur Kühlung aufbewahrte, damit sein Bier nicht sauer würde. Der gute Geschäftsgang bescherte ihm einen Jahresumsatz von 5000 Hektolitern.

Traugott Spiess

Sein Schwiegersohn, der sich nach fünf Jahren auskaufen liess, und der ausgebildete Bierbrauer Spiess übernahmen 1878 das Geschäft. Bei warmem Wetter liessen sie Eis per Bahn von Davos oder vom Klöntalersee kommen. Der aus Ormalingen BL stammende Brauer setzte in den Folgejahren wichtige technische Neuerungen ein: Wasserturbine, künstliche Kellerkühlung, Kunsteisfabrikation mit Ammoniak und Flaschenabfüllung. Seine Brauerei wurde zur wichtigsten in der Stadt.

Fusion

Im Jahre 1892 versetzte er die Gastwirtschaft auf die rechte Seite der Zürichstrasse, vergrösserte seinen Betrieb kontinuierlich und konnte 56 Wirtschaften beliefern, welche zum Teil auch ihm gehörten. Kurz vor der Jahrhundertwende wandelte Spiess seine Privatfirma in eine Aktiengesellschaft um, die Bierbrauerei Spiess AG. Er selber blieb dabei Haupteigentümer. Die Krise des Ersten Weltkrieges setzte seinem Betrieb zu. 1922 erfolgte



Die Brauerei-Gebäude zwischen Zürich- und Fluhmattstrasse. Oben gegen die Fluhmatt sind die neuesten Produktionsräume mit den beiden Kaminen zu sehen.

Bierbrauerei z. Löwengarten
T. Spiess, Luzern.

Empfehle für die laufende Saison meine hochfeinen
Flaschen-Export-Biere

Münchener und Pilsener Façon
zu gleichen Preisen wie die Konkurrenz.

Die Hauptvorzüge meiner aus den besten Rohmaterialien
gebrauten Biere sind:
Anerkannt gleichmässige Qualität.
Normaler Vergärungsgrad und Alkoholgehalt.
Grosse Haltbarkeit.

Prompte, sorgfältigste Bedienung zusichernd, zeichne
Mit Hochachtung
T. Spiess z. „Löwengarten“.

13100] (D L 132)

die Zusammenlegung der beiden grossen Luzerner Brauhäuser zur Vereinigten Luzerner Brauereien AG. Traugott Spiess blieb bis zu seinem 77. Lebensjahr (1927) Präsident der Aktiengesellschaft. Mitte der 30er-Jahre wurde der Standort

an der Fluhmatt ganz aufgegeben und der letzte Teil des Betriebs in den Eichhof verlegt.



Die Fluhmattstrasse misst 664 Meter. Sie zweigt von der Mugggstrasse ab, steigt den Hügel hinan und führt nordwärts zur Friedentalstrasse. Wegen des angrenzenden Steinbruchs, wo zuletzt die Baufirma Vallaster den seit langer Zeit viel verwendeten Luzerner Sandstein abbaute, hiess sie früher Steinbruchstrasse. Im Jahre 1899 schloss die Stadt die Häuser an die Kanalisation an. Etwas mehr als acht Jahre später wurde die Strasse südwärts zur Stadt hin verlängert

und umgebaut, denn sie reichte bis dahin nur zur Einmündung des heutigen Fluhmattstrains, das heisst bis auf die Höhe der damaligen Brauerei Spiess, deren Gebäudekomplex den ganzen Hang bis hinunter zur Zürichstrasse einnahm. An der Nummer 1, auf einem Felsporn weitherum sichtbar, nahm im Frühjahr 1918 die Schweizerische Versicherungsanstalt Suva im mächtigen Kuppelbau ihren Betrieb auf. Um deren Standort hatten sich verschiedene Schweizer Städte und nach dem Entscheid für Luzern verschiedene Quartiere gestritten. Sie kam übrigens an der Stelle des früheren Landsitzes Fluhmatt zu stehen, in dem auch «Schweizerkönig» Ludwig Pfyffer gewohnt hatte. Das Haus Nummer 48 beherbergt seit rund 23 Jahren das bekannte Restaurant Casa

Tolone. Es trat an die Stelle der Engelburg, welche 1898 in einen Anbau des damals Firnblick genannten Hauses gezogen war. Im Jahre 1902 verzeichnete das städtische Steuerregister an dieser Strasse nur 13 Personen. Heute sind es laut Einwohnerkontrolle 364.

20. März 1890

Eintheilung der Stadt Luzern in Bezirke für politische Zwecke.

Bezirk	Hausn.	Bevölk.	Stimmber.
<u>I. Bezirk (Hof)</u>			
1. Kolligenstrasse	23	256	51
2. Seidenstrasse	3	34	4
3. Hofweg	5	26	2
4. Gindliengasse			
5. Felsstrasse	30	194	48
6. Felsbergstrasse	10	85	18
7. St. Leonhardsstrasse	11	97	15
8. Felsstrasse			
9. Felsstrasse	6	20	6
10. Felsstrasse	4	18	5
11. Felsstrasse			
12. Felsstrasse	10	108	33
13. Abtheilung Landbezirk (Defension Nr. 629-637)	71	542	112
	173	1320	294
<u>II. Bezirk (Zürichstrasse)</u>			
1. Felsstrasse	3	59	5
2. Seidenstrasse	8	179	24
3. Seidenstrasse	7	144	16
4. Felsstrasse	27	503	74
5. Seidenstrasse	8	151	21
6. Seidenstrasse	6	40	8
7. Seidenstrasse	2	17	4
8. Felsstrasse			
9. Abtheilung Landbezirk (Defension Nr. 629 bis 637)	67	1241	200
	20	170	30
	148	2527	322
<u>III. Bezirk (Wey)</u>			
1. Felsstrasse	9	177	32
2. Felsstrasse	12	200	38

20. März 1890

Anzahl.

Die meisten Strassennamen des Hochwacht-Quartiers wurden mit dem Beschluss des Stadtrats von Luzern im März 1890 rechtskräftig. In derselben Zeit teilten die Direktionen Bau und Polizei die Stadt neu in zehn Bezirke ein, die auch für kommende Wahlen gelten sollten. Die Strassen wurden damals den Bezirken I (Hof), II (Zürichstrasse) und III (Wey) zugeteilt. Das Protokoll – in Kurrentschrift abgefasst – führt diese mit drei Kolonnen auf, in denen die Anzahl der Häuser, der Bewohner und der Stimmberechtigten aufgeführt sind.

Die Fluhmattstrasse hiess damals noch Steinbruchstrasse. Sie ist im Protokoll unter dem II. Bezirk mit der Nummer 5 aufgeführt.

Meili-Haus an der Bergstrasse

Philipp Noger

«Musegg, der kleine Bramberg und das was da herumliegt, eignet sich zu lustigen Wohnstätten, besonders auch zu malerischen Studien, doch auf die Länge nicht zu Spaziergängen.» Dieser Ansicht des späteren Literatur-Nobelpreisträgers Carl Spitteler wollte sich Armin Meili nur bedingt anschliessen, als er in den späten 20er-Jahren den Auftrag erhielt, an der Bergstrasse 17 ein Mehrfamilienhaus zu bauen. Meili, seines Zeichens Oberst im Generalstab und zukünftiger Direktor der Landesausstellung 1939, gab sich mit lustigen Wohnstätten nicht zufrieden! Weiter vorne, an den südexponierten Lagen, wurden bereits einige Villen im Landhausstil errichtet. Dies aber war nicht im Sinne von Meili. Noch wenige Jahre zuvor baute er – damals zusammen mit seinem Vater – die formal noch an der Tradition orientierte Wohnkolonie Friedberg. Aber das steile, nach Osten gerichtete Terrain an der Bergstrasse 17 zwang zu grundsätzlich neuen Überlegungen.

Neues Bauen

Die Lösung fand Meili in der konsequenten Nutzung der Topographie. Das Haus wurde wie eine Treppe in den Hang gelegt; die klaren, vorspringenden Volumen als Terrassen und Loggien zugänglich gemacht und die über die Ecken laufenden Bandfenster zur Rundumsicht genutzt. Meili machte den Hang bewohnbar und das Haus zum Teil eines Spaziergangs. Ein traditionelles Satteldach war in diesem Zusammenhang schlicht obsolet; stattdessen realisierte Meili das erste Flachdach in der Stadt. Mit der Konzeption des Hauses als Geschosswohnungsbau realisierte Meili zudem einen Eckstein im Sinne des von ihm propagierten Stockwerkeigentums. Meili sah darin ein Mittel, den Eigentümer als stabilstes Element der Gesellschaft zu stärken, die breite Verteilung



Meilis Wohnhaus von 1929, Bergstrasse 17.



Das um acht Jahre jüngere Wohnhaus an der Bergstrasse 19.

des Kapitals zu gewährleisten und die natürlichen Ressourcen zu schonen. Mit diesem Haus gelang Meili der Anschluss an das «Neue Bauen», ohne dass er die radikalen gesellschaftspolitischen Visionen vieler seiner Kollegen hätte teilen müssen!

Nachbarhaus

Das Modell machte Schule: Etwas später baute Gottfried Leutwyler, während dreissig Jahren Mitarbeiter im Büro von Meili, auf der Nachbarparzelle (Bergstrasse 19) ein Haus.

Die formale und ideelle Verwandtschaft der beiden Häuser ist offensichtlich. Beide bieten auch nach 90 Jahren eine sehr hohe Lebensqualität und wirken zeitlos zeitgemäss.

Auf der linken Seite der Oberen Bergstrasse, gegen die Allenwindenkuppe, stehen heute sechs Häuser, vier neue und zwei alte. Vor hundert Jahren gab es hier erst die Villa Hochflue (Nummer 7). Bis 1923 kamen zwei weitere Häuser hinzu, zuerst die Villa Rophaien (Nummer 3) und dann ein Dreifamilienhaus Nummer 9). Weitere zehn Jahre später wurde das hinterste Haus (Nummer 11) erstellt. Für fast vierzig Jahre standen hier also erst diese vier Bauten. In die Zwischenräume dieser bestehenden Häuser wurden 1972 und 2016 zwei weitere Häuser mit den Nummern 5 und 7a aufgestellt, womit sieben Wohneinheiten hinzu kamen. Im Jahre 1991 musste die Villa Rophaien einem grösseren Haus mit acht Wohnungen im Stockwerkeigentum weichen und 2017 auch das Einfamilienhaus mit der Nummer 11 einem Neubau mit ebenfalls acht Wohnungen. Somit werden auf diesen beiden Grundstücken zwei Wohnungen durch sechzehn neue ersetzt. Die beiden neuen Häuser weisen bedeutend mehr umbautes Volumen und versiegelten Boden (über Tiefgaragen) auf als ihre Vorgängerbauten. Diese Häuserzeile bot um 1970 Wohnraum für sechs, heute hingegen für 27 Haushalte. Am Beispiel der Oberen Bergstrasse zeigt sich, wie das Anwachsen der Wohnbevölkerung die Bauweise beeinflusste, nämlich durch die Vergrößerung der Volumen und die bauliche Nutzung der weiten Zwischenräume. Die Verdichtung hat den Vorteil der Landersparnis, aber den Nachteil der Versiegelung, die sich negativ auf das Lokalklima auswirken kann.



Die vier alten Häuser, die fast vierzig Jahre allein auf dieser Seite standen: Nr.3 und Nr. 7 (oben) und Nr. 9 und Nr. 11 (unten).



Die linke Häuserzeile (Nr. 3–11, rechts im Bild) heute, mit fünf von sechs Häusern, vier davon sind Neubauten.

Die Bewilligung für das Wohnhaus an der Bergstrasse 14 datiert von 1923. Während des Zweiten Weltkrieges beherbergte die Witwe des Besitzers für etwa zwei Jahre vier geistliche Herren. Nach dem Krieg verkaufte sie ihr Haus, das vor kurzem von der AMORA AG erworben wurde. Nach dem Abbruch des Wohnhauses klebte das zweistöckige Gerätehäuschen aus dem Jahre 1927 allein am Rande der tiefen Baugrube und musste mit aufwändigen Massnahmen gesichert werden, denn aus dieser waren fast sechstausend Kubikmeter Erd- und Felsmaterial abgeführt worden. Das warf bei einigen Nachbarn und Passanten die Frage nach der Bedeutung auf: Transformatorstation? Lusthäuschen? Nur Gartenhaus? Kapelle gar? Ob die in den vierziger Jahren eingemieteten Dominikaner es als Sakralraum nutzten, ist allerdings nicht dokumentiert.

Entgegenkommen für Nachbarn

Die jetzige Bauherrschaft rettete das Häuschen als Entgegenkommen



Der Neubau mit dem geretteten Gerätehäuschen von 1927.

an jene Nachbarn, welche das abgerissene Wohnhaus erhalten wollten. Nach der Instandstellung wurde das untere Geschoss des Gerätehäuschens, das zeitweilig auch als Kohlelager gedient hatte, der neuen Parterre-Wohnung zugeteilt, das obere darf dann von allen vier Eigentümern genutzt werden. Das Volumen des Neubaus ist mit rund 3100 m³

ungefähr doppelt so gross wie das frühere. Weitere 1900 m³ weisen das Kellergeschoss und die Einstellhalle mit den sieben Parkplätzen aus. Nach Meinung der Bauherrschaft integriert sich das fertige Gebäude, als Siegerprojekt aus einem Wettbewerb hervorgegangen, gut in die Reihe der Häuser an der Bergstrasse.

Im Jahre 1934 verabschiedeten die eidgenössischen Räte einen Bundesbeschluss zum Aufbau des Luftschutzes in der Schweiz. Ziel war es, allen Schweizerinnen und Schweizern einen Schutzplatz zu bieten. Auf dieser Grundlage entstanden bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges fast 34 000 Zivilschutzanlagen, wovon einige auch Spitäler, Lager Räume oder Kommandoposten aufwiesen. In der Zeit des Kalten Krieges wurden diese Anlagen technisch so aufgerüstet, dass sie auch vor radioaktivem Niederschlag schützen konnten. Bund und Kanton subventionierten die Baukosten zu achtzig Prozent.

Anlage im Fluhgrund

Der Sektorenkommandoposten für den Zivilschutz im Fluhgrund wurde vom Stadtparlament im Mai 1964 gutgeheissen. Gemäss Verordnung waren solche Bauten im Interesse der Landesverteidigung geheim zu halten. Auf die Angabe von Örtlichkeiten wurde deshalb verzichtet. Im Jahre 1969 konnte die Kaverne, welche den Eingangsstollen des bestehenden Unterwerkes der EWL benutzte, dem Zivilschutz übergeben werden. Sie war dreissig Jahre in Betrieb. Im gleichen Jahr wurde das Gesetz über den Aufbau des Zivilschutzes in der Stadt verabschiedet: 4 Sektoren, 21 Quartiere, 148 Blöcke. Kosten für die Stadt wären auf 15 Millionen gekommen (ohne Subventionen).

Umnutzung

Die Kavernenanlage im Fluhgrund wurde 1998 und 1999 in zwei Schritten zum Kulturgüterschutzraum umgebaut, nachdem die Kosten geschätzt worden waren. Die Investitionen beliefen sich auf 76 000 Franken. Sie betrafen die Installation der Sicherheitstechnik und kleinere bauliche Anpassungen auf zwei Etagen und am Zugangstollen.



Gemeinsamer Eingang zum EWL-Unterwerk und zur ehemaligen Zivilschutzanlage.

Räumung und Zwischenlagerung

Leider erwies sich das Raumklima als zu schlecht für die städtischen Kulturgüter. Daher wurden diese 2011 bis zur Fertigstellung des ersten Kulturgüterraumes der Stadt Luzern im Stadtarchiv Ruopigen (2015) an diversen anderen Standorten zwischengelagert. Das Unterwerk der EWL, dessen Stolleneingang die Anlage benutzte, wurde 1961 genehmigt und 1967 in Betrieb genommen. Sein Zweck ist die Transformation der Stromstärke, wie sie vom Kraftwerk in Rathausen ankommt und an die

Haushaltungen verteilt wird. Der Verbindungsweg Fluhgrund erhielt den Namen 1943. Seine Länge beträgt 212 Meter.

Wie der «Pfuus» ins Quartier kam
(Text: Heinz Beeler u. Benno Tschuppert. Gekürzte Fassung. Vollständiger Artikel sehe HoPo-Ausgabe Nr. 105, Sommer 2021)

Es begann mit ersten elektrischen Beleuchtungsversuchen, die zur Eröffnung des Gletschergartens im Jahr 1873 im «Luzerner Tagblatt» angekündigt wurden, dann aber erst in den Jahren 1879/1880 stattfanden. Treibende Kraft war der

damalige Direktor des Gletschergartens, Josef Wilhelm Amrein Troller. Bald darauf wurde durch die Gebrüder Troller das erste Wechselstrom-Wasserkraftwerk der Schweiz und Europas im Thorenberg bei Littau erstellt (im Jahr 2000 wurde das Werk erneuert). Im Hotel Schweizerhof brannten 1886 erstmals elektrische Glühlampen. In der Pionierphase wurde der Strom zur Beleuchtung von Hotels und Promenaden benutzt.

Elektromotoren, Kochherde und Trambahn

Nachdem die ersten Anwendungen von Strom zur Beleuchtung von Hotels und auch privaten Häuser zunahmen, folgte bald darauf der Ein-



Bis heute in Betrieb: Turmtransformstation beim Gletschergarten

satz von Elektromotoren in den Werkstätten des Gewerbes und von elektrischen Kochherden sowie der Trambahn. Der Verbrauch nahm stetig zu. So musste auch Strom von neu gebauten Kraftwerken, wie dem EW Rathausen (Baujahr 1894) zugekauft werden. Entsprechende Leitungen, Kabel und neue Transformatorstationen mussten gebaut werden. Erste grosse Transformatorstationen in unserem Quartier wurden entsprechend dem Energiebedarf in den Gebieten Stadthof, Löwenplatz, Museumsplatz und Suva realisiert. Eine gut erhaltene Turm-

Transformatorstation aus der Anfangszeit ist in der Nähe des Gletschergartens bis heute in Betrieb geblieben (siehe Abbildung). Eine weitere befindet sich auf der Allmend. Es entstand mit der Zeit ein grösseres Netz von Transformatorstationen, die miteinander verbunden waren.

1921: Kein Gebäude mehr ohne Strom

Wegen grosser Verbrauchszunahme mussten erstmalig auch Unterwerke gebaut werden. Die sind nötig, um die noch höheren Spannungen der Hochspannungsleitungen auf die Mittelspannung zu transformieren. Das erste Unterwerk in der Stadt Luzern wurde im Steghof für den Anschluss des im Jahr 1905 gebauten Kraftwerks Obermatt bei Engelberg gebaut. Damit konnte mehr elektrischer Strom dem Stadtnetz zugeführt werden. Im Jahre 1921 gab es in der Stadt kein Gebäude mehr ohne Stromanschluss.

Unterwerk Fluhgrund seit 1961

In unserem Quartier wurde ab 1961 das Unterwerk Fluhgrund realisiert, das 1999 komplett erneuert wurde. Es verteilt den Strom unter anderem auf der Mittelspannungsebene an die Transformatorstationen im Quartier Hochwacht, die dann die Spannung auf den heute gängigen Wert umwandeln. Die Anlage wurde in einem alten Steinbruch gebaut. Die grossen Transformatoren sind in einer Felskaverne platziert. Damit kann das Brummen der Trafos von den Anwohnerinnen und Anwohner nicht wahrgenommen werden. Vom Unterwerk Fluhgrund wird das Kantonsspital, die Klinik St. Anna, das Verkehrshaus, drei Gleichrichterstationen der VBL und die ganze Altstadt mit Elektrizität versorgt. Rund 30 Prozent des elektrischen Energieabsatzes der ewl AG werden vom Unterwerk Fluhgrund verteilt. Das Unterwerk

Fluhgrund enthält zwei grosse 40'000'000 VA (40 MVA) Transformatoren, die die Spannung von 110'000 Volt auf 10'000 Volt umwandeln. Sie wiegen je 71 Tonnen.

Die meisten Anlagen sind kaum sichtbar

So entstand mit der Zeit das heutige Netz: Ein Hochspannungsring (110'000 Volt) mit Unterwerken als Einspeisepunkte in das Mittelspannungsnetz (10'000 Volt), das die Transformatorstationen anspeist, die wiederum auf der Niederspannungsebene (230/400 Volt) die Endverbraucher versorgen. Heute umfasst das Verteilnetz in unserem Quartier nebst dem grossen Unterwerk 14 Trafostationen und eine Vielzahl von elektrischen Kabelleitungen. Die meisten Anlagen sind heute kaum sichtbar, da unter Boden oder eingebaut in Häusern. Man sieht höchstens noch Kabelschachtdeckel, Verteilkasten oder alte Trafostationen. Das Strom-Verteil-Netz wird ständig neuen Anwendungen wie Anschluss von Solaranlagen aber auch Ladestationen von E-Autos angepasst und soll immer eine hohe Verfügbarkeit haben. Konstante Instandhaltung und Erneuerung gewährleisten Zuverlässigkeit und Sicherheit auch künftig.



Blick ins Unterwerk Fluhgrund: Die Anlage wurde in einem alten Steinbruch gebaut, die grossen Transformatoren sind in einer Felskaverne platziert. Mit auf dem Bild ist der Co-Autor dieses Beitrags, Benno Tschuppert.

Bilder Heinz Beeler

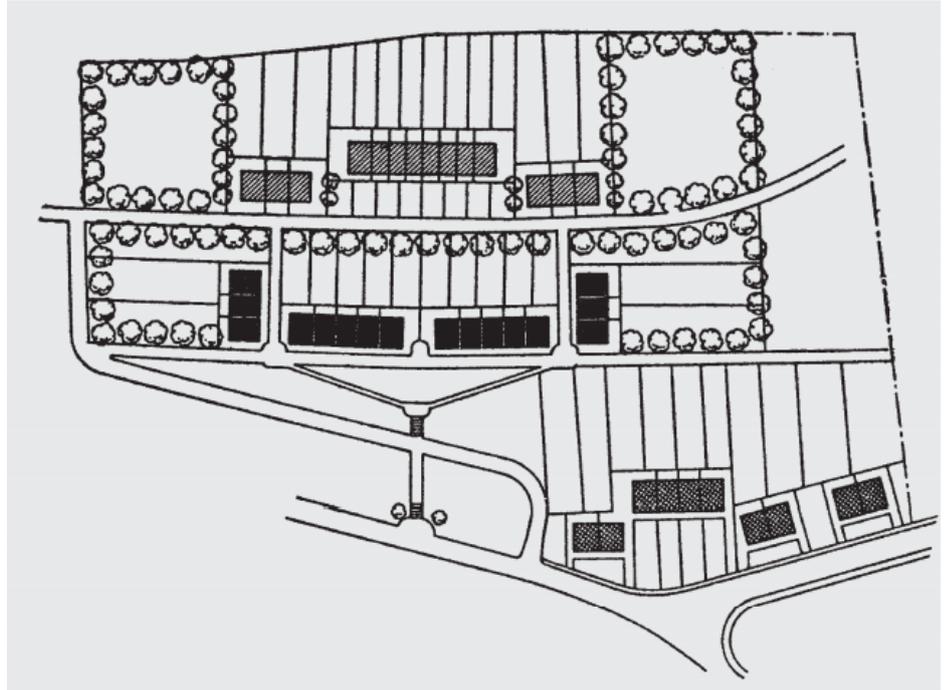
Die Wohnsiedlung Friedberg besteht aus 36 Reihen- und Doppelhäusern am Nordhang des Allenwinden-Hügels. Sie wurde in drei Etappen zwischen 1920 und 1922 errichtet. Bauherrin war die Gemeinnützige Baugenossenschaft, die in dieser Zeit der Wohnungsnot von Subventionen profitierte. Deshalb konnte sie zu vorteilhaften Bedingungen qualitätsvolle Reiheneinfamilienhäuser mit grosszügigen Gartenanlagen zum Kaufe anbieten. Das Siedlungskonzept schufen die bekannten Architekten Heinrich Meili-Wapf und Armin Meili, Vater und Sohn, die auch die ersten beiden Bauetappen realisierten.

In drei Etappen

Häuser der ersten Bauetappe entlang der Friedental- und Spitalstrass überzeugen laut Denkmalpflege sowohl durch die edel wirkenden biedermeierlichen Bauformen am Aussehenbau als auch durch die zweckmässige Raumaufteilung im Innern. Die Reihenhäuser der zweiten Bauetappe an der Friedberghöhe bilden durch die prägnante Anlage und die sorgfältige Putzornamentik den gestalterischen Schwerpunkt der Wohnkolonie. Die letzte Bauetappe an der Friedbergstrasse wurde durch Ernst W. Ebersold realisiert, der die Charakteristiken der bestehenden Bauten kombinierte und nach Süden einen homogenen Abschluss der Siedlung schuf. Alle Häuser zeigen fast dasselbe Aussehen, ihre Höhe bis zum Dachfirst beträgt 13 Meter 80, wobei nahezu sechs Meter auf die mächtigen, steilen Dächer mit je einem Kamin pro Wohnung fallen.

Bedeutung

Die insgesamt 36-teilige Wohnkolonie Friedberg gehört zu den ersten gross angelegten genossenschaftlichen Überbauungen in Luzern. Die Einbettung der qualitativ



Situationsplan «Wohnkolonie Friedberg» Aus: Otti Gmür: Spaziergänge durch Raum und Zeit.

hochstehenden Bauten in eine grosszügig begrünte Umgebung ist eine gelungene Umsetzung der Gartenstadtidee. Die Siedlung Friedberg

ist nicht nur von hoher sozial- und architekturgeschichtlicher, sondern auch von grosser städtebaulicher Bedeutung.



Eine der ersten grossen Wohnkolonien der Stadt.

Strassengeschichten



Die 657 Meter lange Friedbergstrasse erschliesst das Allenwinden und Bramberggebiet von Norden her. Der Stadtplan von 1911 zeigte erstmals den vorgesehenen Strassenverlauf von der Abzweigung an der Friedentalstrasse bis hin zur Einmündung in die Brambergstrasse. Die Friedbergstrasse

überwindet die topographische Höhe in einem weiten, nach Osten ausholenden Bogen und verläuft dann ziemlich eben dem Hügel entlang. Zwischen 1920 und 1924 wurde die Strasse in drei Etappen von Norden her gebaut. Die Gemeinnützige Wohnbaugenossenschaft erstellte in den zwanziger Jahren im mittleren Strassenteil an der Friedberghöhe in zweiter und auf der Seite der Allenwindenkuppe in dritter Etappe die Wohnsiedlung Friedberg, nachdem der Anfang an der Friedental- und Spitalstrasse gemacht worden war. Entworfen hat diese städtebaulich bemerkenswerte Überbauung

Architekt Heinrich Meili-Wapf und sein Sohn Armin.

18

Sie gilt als eine der bedeutendsten Siedlungen der Zwischenkriegszeit. Besonders auffallend ist die einheitliche Planung, die selbst die Gärten sorgfältig einbezog. Deshalb figuriert sie im städtischen Zonenplan von 1988 in der Schutzzone B, wo sie bis heute geblieben ist. Der Stadtrat gab der Strasse 1921 diesen Namen wahrscheinlich in Anlehnung an die Friedentalstrasse, welche im Jahre 1885 gebaut und so benannt wurde, weil sie zum damals neu errichteten städtischen Friedhof im ehemaligen Moorental führt.

Strassengeschichten



Die Brambergstrasse hat eine Länge von 1160 Metern, davon sind 853 Meter öffentlich. Sie zweigt unterhalb der Suva von der Fluhmattstrasse ab, führt zur Bramberghöhe und über die Geismattstrasse bis zur Trüllhof-treppe, wo sie als Privatstrasse endet. Sie war schon Natursträsschen, als der Hügel nördlich der

Musegg nur vereinzelt mit Höfen besiedelt war. Als der Name 1890 amtlich registriert wurde, zählte der Bramberg erst zwanzig Häuser, die dazumal die heutigen Nummern erhielten. Der Name Bramberg leitet sich laut Angelo Garovi vom althochdeutschen brân ab, was Geländekante oder langgezogener Bergrücken bedeutet. Der Hof Bramberg war nach Liebenau seit dem 14. Jahrhundert Stammsitz der regimentsfähigen Familie Bramberg. Das Schösschen Bramberg beherbergte unter anderem eine katholische Mägdeanstalt und später ein italienisch-deutsches Knabeninstitut. Hier richteten die Sankt-Anna-Schwestern

1918 ihr erstes Krankenhaus in Luzern ein. Als Geschenk

19

ging es dann an die Stadt, welche dort 1976 einen Teil der Musikschule unterbrachte. Heute hat es die Adresse Bramberghöhe 4 und bietet der Institution «Der Rote Faden» das passende Raumangebot. An dieser Strasse waren im frühen 20. Jahrhundert Häuser mit so romantischen Namen wie Wilhelma, Spinnredli oder Oepfelbäumli zu finden. Auch hatte hier der Mundartdichter Zyböri gewohnt, was heute noch am Hause angeschrieben steht. Im Jahre 1957 hatte die Stadt auf dem Hügel eine Primarschulanlage geplant, verwarf dieses Projekt aber kurze Zeit später wieder.

Jost Leonz Pfyffer von Wyher liess das Schlössli auf dem Bramberg 1685 als Sommerresidenz erbauen. Dort stand es am Weg, der vom Schirmertor an der Allenwindenkuppe vorbei nach Norden führte, fast 200 Jahre allein auf weiter Flur. Als Kern verwendete der Bauherr, dem auch das Haus an der Hertensteinstrasse 28 gehörte, ein steinernes Gebäude. Nach Staatsarchivar Liebenau war hier oder in unmittelbarer Nähe der Stammsitz der regimentsfähigen Herren von Bramberg aus dem 13. Jahrhundert. Erdgeschoss und erstes Obergeschoss dienten repräsentativen Zwecken und weisen interessante Malereien auf, zum Beispiel die vier Jahreszeiten an der Decke des Salons. Die Zimmer im zweiten (Obergeschoss) waren dem Schlafen vorbehalten. Unter dem geknickten Walmdach hat es noch zwei Estrichräume mit je einer Gaube (Lukarne) nach Osten und Westen.

Einst Spital für Cholerakranke und Mägdehaus.

Im Herbst 1867 nutzte der Luzerner Strafhauspfarrer die Liegenschaft als Spital für Cholerakranke. Im folgenden Jahr richtete hier eine Unterstützungsgesellschaft eine katholische Mägdeanstalt für ältere Bedienstete ein und erweiterte diese ein paar Jahre später um einen Annexbau im Norden und ein freistehendes Wäschehäuschen. Seit 1909 wurde das Schlössli als



Das Schlössli Bramberg beherbergt heute die Stiftung Der rote Faden, die sich der Beratung, Betreuung und Weiterbildung von Menschen mit Demenz und ihren Angehörigen widmet. Das Haus hat eine 335-jährige Geschichte.
Bild Verena Di Gallo

privates Wohnhaus genutzt. Einfriedungsmauer mit Eingangstor und planierte Umgebung stammen aus dem Jahre 1932. Ein neuer Besitzer liess 1960 mithilfe der Denkmalpflege das Äussere des Gebäudes restaurieren. Unter dem Verputz des Ständerbaus auf Steinsockel (Bruchsteine aus dem Steinbruch nördlich der Museggmauer) kam das wertvolle Riegelwerk aus der Bauzeit wieder zum Vorschein. Wie das Haus von Moos am Kasernenplatz zählt das Schlössli Bramberg zur Luzerner Riegelbau-Epoche des 17. Jahrhunderts.

Seit 2003 für Stiftung Demenzkranke und Angehörige

Das Haus gelangte 1974 in den Besitz der Stadt, welche hier Übungsräume für die Musikschule bereitstellte, wofür die Raumstruktur einschneidend angepasst wurde. 2003 richtete die Albert-Köchlin-Stiftung den «Roten Faden» für Menschen mit Demenz ein. Tagesaufenthalt für Betroffene und kostenlose Beratung für Angehörige macht sich das Haus zur Aufgabe. In der Institution, welche jetzt von einer selbständigen Stiftung getragen wird, arbeiten 13 Fachpersonen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vervielfachte sich die Zahl der Mädchenpensionate in der Schweiz, vor allem in der französischen am Lac Léman. Obwohl auch in unserer Stadt Anfänge gemacht wurden, konnten diese Institute nicht richtig Fuss fassen.

Mädchenbildung

Nach dem Tod ihres Mannes zog Frau Ottilie von Deschwanden von Zürich nach Luzern, wo sie 1872 das Töchterpensionat Deschwanden auf dem damals noch kaum besiedelten Bramberg eröffnete. Es ist eine dreistöckige Etagevilla mit auffälligem Treppenturm. Bis zu fünfzehn Mädchen sollten hier auf das Leben in einem gesellschaftlich gehobenen Milieu vorbereitet werden. Im Luzerner Tagblatt erschien im Februar 1872 ein ausführlicher Artikel. Zuerst machte der Berichtersteller eine allgemeine Lagebeurteilung der Töchtererziehung, die im folgenden Satz gipfelte: «Gar manche Erziehungs-Anstalten entlassen die ihnen anvertrauten Töchter frühreif, von verschiedenem unverarbeitetem Wissenskram und unnützen Fertigkeiten aufgeblasen, ohne

Verständnis für die nächstliegenden Aufgaben des Weibes, überspannt in ihrer Gemütsrichtung, körperlich überreizt und entkräftet.»

Lehrplan

Dann kam er auf das Institut zu sprechen und ging auf die einmalige Lage mit der wunderbaren Aussicht und der ruhigen Umgebung ein. Im Weiteren lobte er die nützlichen Fächer, betonte die gründliche musikalische Ausbildung der Leiterin und die modernen pädagogischen Methoden. Erwähnt wurde auch das Prinzip der

Anschaulichkeit am Beispiel von regelmässigen Besuchen im Staufferischen Naturalienkabinett am Löwenplatz. Hauswirtschaft (Küche, Keller und Garten), Gesundheitslehre und körperliche Ertüchtigung vervollständigten die ganzheitliche Ausbildung der Töchter. Nach wenigen Jahren schloss die Schule und machte für kurze Zeit einer Fremdenpension Platz.

Drei Internate nahe beieinander

In der unmittelbaren Nachbarschaft waren etwas später ebenfalls für kurze Zeit private



Dieses Haus wurde von Frau Deschwanden als Mädchenpensionat erbaut.

Bildungsstätten angesiedelt. Im sogenannten Schloss an der Brambergstrasse 20 war es auch ein Töchterinstitut, das aber bald wieder von andern Nutzungen abgelöst wurde. Zuletzt war hier die jüdische Talmudhochschule eingemietet, die bis zum Abbruch der Liegenschaft im Jahr 1967 ansässig blieb. Im ehemaligen Schlösschen mit der heutigen Adresse Bramberghöhe 4 war es kurzzeitig ein italienisch-deutsches Knabeninstitut. Später die städtische Musikschule und dann der Rote Faden.

**MÄDCHEN-PENSIONAT
SCHLOSS BRAMBERG
LUZERN**

Die Direction K. WALDIS

Internat Töchterpensionat Schloss Bramberg Luzern Externat

wird mit dem 1. Oktober 1894 wieder eröffnet. Es werden zugleich folgende Sprachkurse erteilt:
 1. Zur Erlernung der englischen Sprache, für Anfänger und Vorgeübtere. Gebiegender Unterricht durch eine Engländerin.
 2. Kurse in italienischer Sprache. Unterricht durch eine feingebildete Italienerin aus Toscana.
 3. Französische Kurse durch eine diplomierte französische Lehrerin.
 Gewöhnliche Preise. — Es werden auch Halbpensionäre angenommen, die nur während des Tages im Institut verbleiben wollen. Der Pensionspreis per Schuljahr für Ganzpensionäre beträgt 700 Fr. — Rechtzeitige Anmeldung erwünscht. — Prospekte und nähere Auskunft durch
 Die Directrice: **A. Waldis.**

18912] (T 459 L)

Mit dieser Anzeige warb das Mädchenpensionat Schloss Bramberg.

Bramberg war der Name einer ratsfähigen Luzerner Familie. Bis im 14. Jahrhundert – so Stadtschreiber Liebenau – lebten sie auf ihrem Stammsitz, dem Landgut Bramberg. Diese Familie spielte gegen Mitte des 14. und nach einem Unterbruch von hundert Jahren wieder Mitte des 15. Jahrhunderts eine wichtige machtpolitische Rolle.

Bündnis mit den Waldstätten

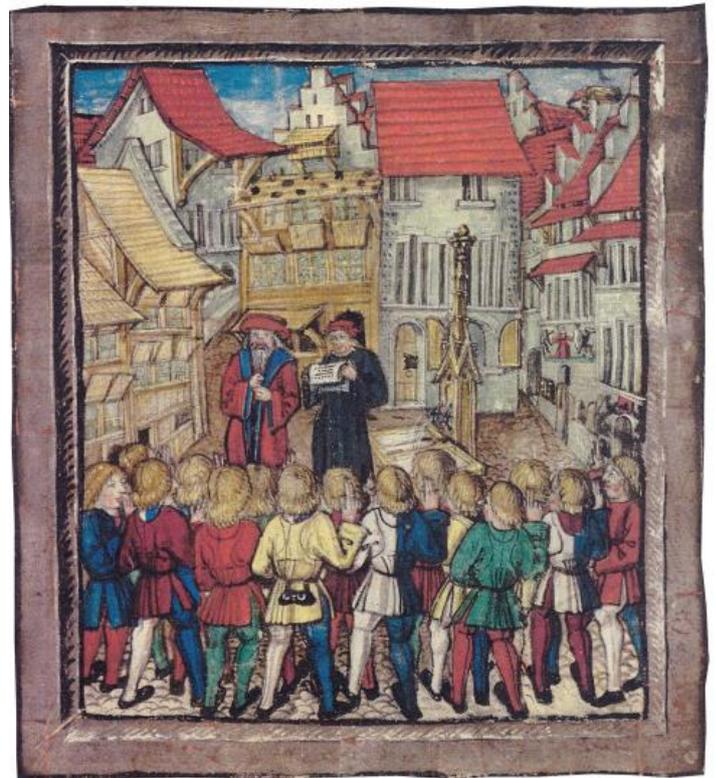
Die Liste der Mitglieder, welche 1328 den Geschworenen Brief von 1250 erneuerten, nennt Johann Bramberg an zweiter Stelle. Dieser Brief wurde alljährlich zweimal von den Stadtbürgern beschworen. Er sollte interne Zwistigkeiten vermeiden und richtete sich auch gegen das Machtstreben der habsburgischen Vögte von Rothenburg. Als Erster nahm Bramberg auf Geheiss des Rates von Luzern und ohne die verbrieftete Zustimmung der habsburgischen Grundherren das Amt des Schultheissen an, welches er zwischen 1328 und 1333 ausübte. Damals musste ein Schultheiss (dem Wortsinne nach Schulden heischen) die Schulden eintreiben und im Streitfalle darüber richten. In seine Zeit fiel auch der Beitritt Luzerns zum Bunde der Waldstätte.

Ratsmitglieder dieses Namens tauchten erst wieder rund hundert Jahre später auf, als Rudolf in den vierziger Jahren des 15. Jahrhunderts eine neue Epoche des politischen Engagements begründete. Der Stand Luzern beanspruchte sein Verwaltungs- und Verhandlungstalent reichlich, obwohl er nie zu den ganz grossen Politikern gehörte. Er war Kleinrat und Vater Jakobs.

Schultheiss des Standes Luzern

Herausragend bleibt Jakob Bramberg (1445 – 1511). Er machte die damals übliche Karriere eines bedeutenden Patriziers: mit 35 Jahren Grossrat, vierzehn Jahre später Kleinrat, zwei Jahre lang städtischer

Der Schultheiss muss Johann Bramberg sein. Er sah aber kaum so aus, weil die Chronisten damals Typen abbildeten.



Baumeister, dann Säckelmeister (Finanzvorsteher) und in den ungeraden Jahren – abwechselungsweise wie in dieser Zeit üblich – von 1501 bis 1511 sechsmal im höchsten Amt des Schultheissen. Ebenfalls bekleidete er das den Räten vorbehaltenen, je nach Gebiet mehr oder weniger einträgliches Amt eines luzernischen Landvogts, zuerst in Büron, dann in Willisau und Rothenburg und dazwischen zweimal in der gemeinsamen eidgenössischen Vogtei Baden. Die Wahl in die drei wichtigsten Ämter, Schultheiss, Bau- und Säckelmeister, zeigt die Zugehörigkeit zum engsten Führungskreis Luzerns. Überliefert ist auch, dass Bramberg im Schwabekrieg als Schützenhauptmann amtierte und dass er die Entwicklung Luzerns zu einem kleinen Finanzplatz förderte. So wurde das Silbergeschirr eines Grafen von Werdenberg, eines Schuldners der Stadt, bei ihm hinterlegt. Der letzte männliche Vertreter dieses Patriziergeschlechts, Hans Bramberg, musste 1527 wegen verbotenen Solddienstes aus dem Grossen Rat zurücktreten. 1675 liess der neue Eigentümer Jost L. Pfyffer von Wyer den

mittelalterlichen Patriziersitz abreißen und durch ein Landhaus im Riegelbau-Stil ersetzen. Fast dreihundert Jahre später brachte eine sorgfältige Restauration den ursprünglichen Zustand wieder hervor.

Landgüter der Patrizier

Am Hügel der Allenwinden standen die Landgüter anderer bedeutender Luzerner: Das Landgut Fluhmatt gehörte Ludwig Pfyffer, dem so genannten Schweizerkönig und Allenwinden selbst der Familie Tamann, die Räte und Schultheissen stellte. Diese Beispiele zeigen, dass Luzerns Führungsschicht zu jener Zeit nicht ausschliesslich oder nicht über ganze Jahr in den engen Gassen der Stadt wohnte. Nicht nachweisbar ist eine Verwandtschaft mit der Familie Bramberg aus dem Städtchen Sempach.

Strassengeschichten



Diese Strasse führt vom Buswendeplatz an der Bergstrasse hinauf zum Hügel der Allenwinden. Sie misst 240 Meter, aber nur 46 davon sind öffentlich. Der Stadtrat gab ihr den Namen mit seinem Beschluss vom

Februar 1935. In der ersten Linkskurve zweigt die Sackstrasse mit dem Namen Sonnenhof ab. Die Zufahrt zum ehemaligen Mädchenpensionat an der Brambergstrasse 18 führte von der scharfen Rechtskurve der Allenwindenstrasse direkt hinter das Institut. Weiter oben, an der Nummer 10, erbaute im Jahre 1925 Armin Meili, der über unsere Stadt hinaus bekannte Architekt und spätere Direktor der Landesausstellung von 1939, ein

Einfamilienhaus, in dem er selbst acht Jahre lang wohnte.

Auf dem Stadtplan von 1890 sind auf der Allenwindenkuppe drei Häuser eingezeichnet, nicht aber die nach Norden ausgerichtete Baumallee, früher ein Markenzeichen dieser Liegenschaft. Oben an der Strasse weisen eine Schranke und Verbotsschilder darauf hin, dass die Kuppe nicht öffentlich zugänglich ist.

23

Strassengeschichten

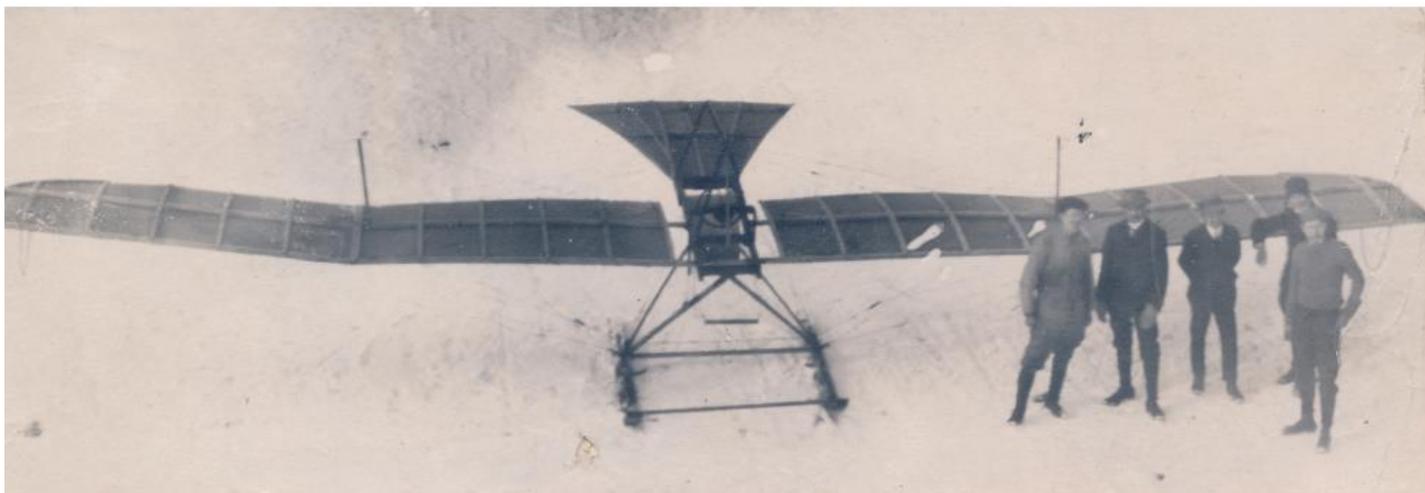


Wie die meisten Strassen in unserem Quartier trägt die Bergstrasse

ihren Namen seit dem Stadtratsbeschluss vom März 1890. Sie misst 660 Meter. Wie die benachbarte Fluhmattstrasse wurde sie von Norden her als Sackstrasse gebaut und erst später an das südlich gelegene Verkehrsnetz angeschlossen. Ihre Nummerierung aber beginnt im Norden – anders als bei der benachbarten Fluhmattstrasse und scheinbar dem städtischen Reglement von 1888 widersprechend. Der unterste Teil bei der Mündung

in die Friedentalstrasse war bis in die 90er-Jahre mit Pflastersteinen besetzt. Wann sie erstmals asphaltiert worden war, ist nicht herauszubekommen. Die nachweislich erste Asphaltierung in unserem Quartier betrifft die Alpenstrasse und datiert von 1910

26



Die Bauequipe mit einem Gast vor ihrem selbstgebauten Gleiflieger.

Im Jahre 1913 gründeten vier flugverrückte Luzerner Gymnasiasten den Bund der Luzerner Gleiter. Die Zeppelin-Flüge nach Luzern hatten sie für die Aviatik begeistert. Deshalb waren sie oft auf Tribtschen anzutreffen, wo die erste Luftschiffstation der Schweiz in Betrieb war.

Auseinandersetzung mit Aviatik

In der Folge setzten sich die vier Kantonsschüler zum Ziel, einen eigenen Fluggleiter zu konstruieren. Sie beobachteten den Vogelflug und studierten die einschlägige Literatur. Otto Lilienthals Aufzeichnungen über seine Gleitflugversuche vermittelten ihnen erstes gesichertes Wissen über die Grundlagen des Fliegens. In der Hinterstube des Hotels von Hugs Eltern ging es dann mit Holz und Draht ans Werk. Zu Verfügung stand ihnen ein Budget von 50 Franken. Was nicht käuflich erworben werden konnte, wurde anderweitig aufgetrieben. Als grosses Novum sollte ihr Sitzgleiter eine Radsteuerung bekommen. Da der «Vogel» auf Kufen angestossen werden musste, war ein schneebedeckter Abhang die Voraussetzung. Dazu eignete sich der damals unbebaute Nordhang der Allenwindenkuppe.

Längster Flug auf 120 Meter

August Hug berichtet selbst: «Nach 20 bis 25 Metern Gleiten auf den Schneekufen gaben wir jeweils durch Ziehen Höhensteuer. Die nötige Geschwindigkeit zum Abheben erreichten wir nur, wenn der Schnee gefroren war. Der Gleiter hob dann vom Boden ab, und wir flogen in etwa zwei Metern Höhe den Abhang hinunter, so zwischen zwanzig und achtzig Meter weit. Der längste Flug gelang Thomas Lampert mit 120 Metern, weil er

sich genau an unsere Anweisungen hielt. Weitere Längen hätte das Gelände gar nicht zugelassen, denn jenseits der Spitalstrasse wuchsen die Bäume der Gärtnerei und Baumschule Werck in den Himmel.

August Hug wurde Ingenieur. Das Segelfliegen blieb bis ins hohe Alter seine grosse Leidenschaft. Viele seiner Tätigkeiten hat er genau dokumentiert und später dem Archiv des Schweizerischen Verkehrshauses zur Verfügung gestellt.



August Hug am Steuer des Sitzgleiters Geier.

Hinter den Mauern des Hauses der Spitalschwestern an der Bergstrasse verbirgt sich eine humanitäre Tradition, die ihren Anfang in Frankreich genommen hat. Geprägt vom Elend des Hundertjährigen Krieges (1337–1453) stifteten Kanzler Nicolas Rolin und seine Gattin das Hôtel Dieu in Beaune, ein Haus für Arme, Kranke und Pilger. Es waren Beginen der flämischen Armutsbewegung, welche zu Beginn die Menschen betreuten. Viel später liessen sich die Schwestern in andern französischen Städten nieder, so 1682 in Besançon, von wo aus sie an verschiedene Orte in der Schweiz berufen wurden. 1830 bat der Luzerner Rat in Besançon um die Entsendung solcher Schwestern für die Pflege im Bürgerspital im Obergrund. Im August desselben Jahres kamen die ersten fünf in unserer Stadt an. Im Jahre 1902 nahmen die Schwestern ihren Dienst im neu gegründeten Kantonsspital auf, von wo sie sich in den Neunzigern des letzten Jahrhunderts schrittweise zurückzogen. Schon 1937 hatten die Schwestern dort die Krankenpflegeschule gegründet.

Respekt für jeden Menschen

Heute ist den Spitalschwestern das gelebte Zeugnis der barmherzigen Botschaft Jesu Triebfeder für ihr soziales Handeln. Im Zentrum ihrer Spiritualität steht der Respekt für jeden Menschen, was sie zu einer Haltung achtungsvoller Zuwendung führt. So setzen sie sich seit 1997 für die Begleitung Schwerkranker und Sterbender ein. Ein Jahr später beteiligten sie sich an der Gründung des Hôtel Dieu Stutzegg am Kreuzstutz. Zudem führen sie das Elisabethenheim Luzern und leisten andere Dienste wie die Sorge für die Musegg-Kapelle. Wichtig bleibt auch das gemeinsame tägliche Gebet, wovon jenes am Montag öffentlich ist.



Das Haus aus dem Jahre 1929 wurde für die Schwestern im Innern umgebaut.

Haus Bergstrasse 37

Gebaut wurde es im Jahre 1929. Nachdem es mehrere Jahre leer gestanden hatte, kauften es die Spitalschwestern im Jahre 1969 von Dr. Hegner, welcher ihnen als Chefarzt der Luzerner Augenklinik bekannt war. Zuerst musste das Haus den Bedürfnissen der Schwesterngemeinschaft angepasst werden: Ausbau des zweiten Stockwerkes, Erschliessung mit Lift und Unterteilung eines grossen Raumes. Aus der ehemaligen Bibliothek wurde eine Hauskapelle mit Glasfenstern des Luzerner Künstlers Godi Hirschi. Heute umfasst das Haus, das aktuell von sieben Schwestern bewohnt wird, zwölf Einzelzimmer. Temporär bietet es auch Platz für Gäste, Ferienaufhalterinnen, Angehörige oder Studentinnen. Architektur und Garten strahlen immer noch etwas Herrschaftliches aus.

Schwester Angela Hug, Frau Mutter der 32 Schwestern, wohnt auf dem benachbarten Grundstück im Neubau an der Brambergstrasse, welcher der Luzerner Gemeinschaft als Mutterhaus dient.



Die Nordseite mit dem Eingang.

Um den Standort dieses Bundesbetriebes hatten sich verschiedene Schweizer Städte und nach dem Entschluss für Luzern verschiedene Quartiere gestritten. Schliesslich konnte die Unfallversicherungsanstalt im Frühjahr 1918 ihren Betrieb auf dem Felssporn der Fluhmatt aufnehmen. Er war drei Jahre vorher fertiggestellt, aber erst gegen Ende des Weltkrieges bezogen worden. Für dieses grosse Verwaltungsgelände musste aber der traditionsreiche Landsitz Fluhmatt am östlichen Rand des Geländes abgebrochen werden. Die dominante, weitherum sichtbare Kuppel wurde – wie die ETH in Zürich – zu einem Wahrzeichen der Stadt.

Im historisierenden Stil

Die Architekten, Gebrüder Werner und Otto Pfister aus Zürich, waren aus einem nationalen Wettbewerb hervorgegangen. Das Gebäude besteht aus einem im Grundriss rechteckigen Vierflügelbau von vier Stockwerken, mitten drin ein kleiner Innenhof. Den Baukörper überragt im Osten ein fünfstöckiger Turm mit riesiger Kuppel, auf der eine fünf Meter hohe Laterne sitzt. Die Farbe der Fassade ist gelb. Auf der Südseite bekronen alternierend gesprengte Dreiecksgiebel mit inliegenden Vasen die Fenster des dritten



Kolorierte Postkarte.

Geschosses, auf der Nordseite sind es gesprengte Rundbögen. Der Turm ist allseitig mit fünf Fensterachsen versehen. Die Fensterbekrönungen, ausschliesslich im obersten Geschoss, heben die Bedeutung des Verwaltungsratssaales hervor. Ein bossiertes Sockelgeschoss und kolossale Eck-Pilaster vervollständigen die Formenvielfalt des historisierenden Gebäudes.

Fassadenmalereien von Emil Cardinaux

Die Fassadenmalereien in den Dreiecksgiebeln, welche mit dem Thema Fürsorge den Zweck des Baues sichtbar machen, stammen vom Berner Künstler Emil Cardinaux. Er hatte in München studiert und liess sich vom linienbetonten Malstil Hodlers beeinflussen. Er gilt als Pionier der schweizerischen Plakatkunst.

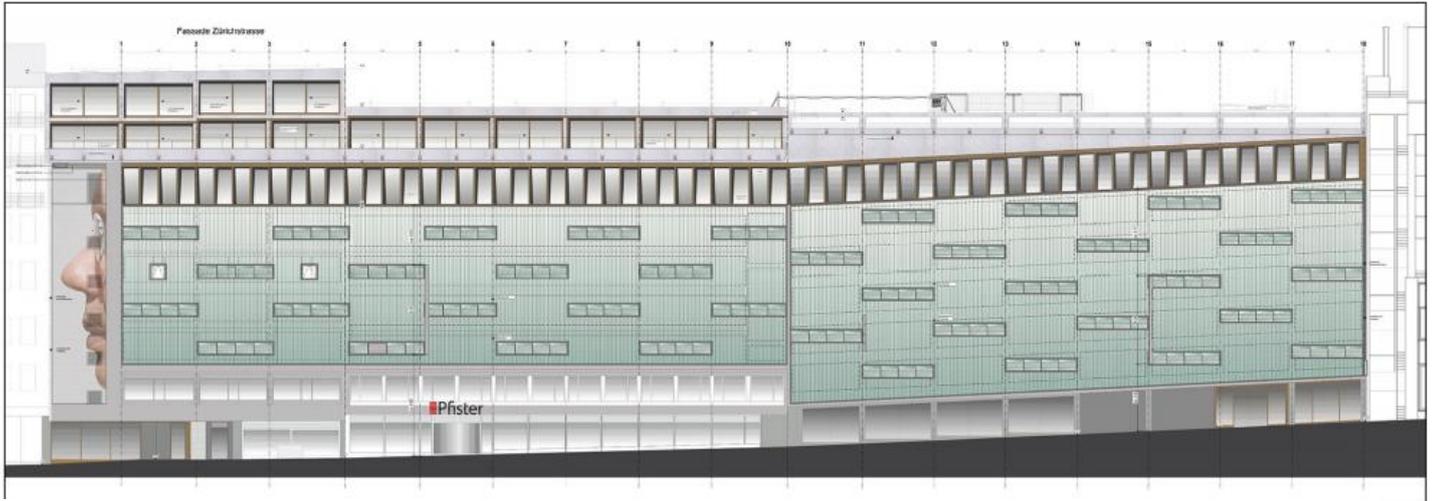
Anpassungen an neue Bedürfnisse

Ende 2018 waren 685 Personen am Hauptsitz Fluhmatt beschäftigt, deren mehreren Etappen vom Jahre 1955 an erweitert und erneuert wurde. Die Grösse der Gesamtanlage – allein die Gebäudelänge von Trakt A und B beträgt 175 Meter – rief nach einer neuen, funktionalen Erschliessung durch klar strukturierte Zugänge. Auch eine technische Sanierung war nötig geworden.

Zu guter Letzt erhielt der Haupteingang in Ostturm einen Windfang.



Fassadenmalerei von Emil Cardinaux.



Die Fassade auf Seite Zürichstrasse.

Im Sommer 1962 eröffnete Luzerns erstes Parkhaus, das City-Parking an der Zürichstrasse, seinen Betrieb. Auf fünf Etagen fanden die Automobilisten 230 Parkplätze, eine Tankstelle, Werkplätze für den kleinen Service und im sechsten Stock eine Autowerkstatt. Die Parkgeschosse erschliesst eine Doppelrampe, welche auch zum Parkieren genutzt werden kann, was damals modern und von Frank Lloyd Wright inspiriert war. Die Glasfassade lässt die Konstruktion des Hauses erkennen. Sie spiegelt bei Tag ein Stück Himmel in die Schlucht der Zürichstrasse, wie Architekt Rudolf Schärli in seinem Baubericht festhielt. Sieben Jahre nach Eröffnung wurde ein Erweiterungsbau bereitgestellt, wo sich damals auf vier Etagen das Möbelhaus Pfister einmietete. Die Attika bot Platz für elf Einzimmerwohnungen mit Dachgarten. Ein weiteres Jahr später folgte, wiederum südseitig, die zweite Erweiterung.

Weiterer Ausbau für die Fitness

Im Jahre 1975 wurden 42 Parkplätze aufgehoben, nämlich für eine Sportstätte mit zwei Tennisfeldern und drei Anlagen für Tischtennis. Die lange sitzenden Autofahrerinnen und Autofahrer sollten nach dem Parkieren gleich am Ort etwas für ihre Fitness tun können. Diese Sportplätze wurden wieder

entfernt. 2008 unterzog die Suva, seit Juli 2001 Besitzerin, die Anlage einer Totalsanierung für rund 17 Millionen Franken. Optimiert wurden die Beleuchtung und die Wegführung der Automobilisten. Nun bietet das Parkhaus 455 Fahrzeugen Platz. Im gesamten sechsten Geschoss, das heisst auf 2500 Quadratmetern, wurden Büros eingerichtet und darüber zehn loftartige Stadtwohnungen.

Ein Blick zurück

Um Platz für das Parkhaus zu schaffen, liess Besitzer und Baumeister Josef Vallaster zwischen 1959 und 1966 die Gebäude mit den Hausnummern 27 bis 33 abreißen. Hier hatten schon früher besondere Häuser gestanden: Die Schenke Löwengarten aus dem Jahre 1841, Vorgängerbau des längst auch wieder abgerissenen Restaurants auf der andern Strassenseite, ein Badehaus aus den dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts, die Brauerei Spiess AG mit ihren Gär- und Lagerhäusern und Jakob Gislers Pflanzenhaus aus den ersten Jahren des letzten Jahrhunderts.

Die Folgen unserer Mobilität

Nicht nur das City-Parking, sondern überhaupt viele Parkhäuser wurden in den 1960er- und 1970er-Jahre gebaut, der grossen Zeit der Parkhäuser. Innerhalb weniger Jahre hatte sich damals die Zahl der

Autos verdoppelt, was den Raum in den ein den 1960er- und 1970er-Jahre gebaut, der grossen Zeit der Parkhäuser. Innerhalb weniger Jahre hatte sich damals die Zahl der



Hier fahren über 450 Autos ein und aus.

Autos verdoppelt, was den Raum in den Städten verknappte. Deshalb begann man, die abgestellten Fahrzeuge zu stapeln. In Düsseldorf übrigens ist die gläserne Haniel-Garage, eines der ersten Parkhäuser der Nachkriegszeit, unter Denkmalschutz gestellt worden.